



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Kongress Reader des Ganztagsschulportals des BMBF



www.ganztagsschulen.org

BILDUNG

Ideen zünden!

Kongress Reader des Ganztagschulportals des BMBF Berichte – Interviews – Hintergründe

Seit etwa drei Jahren informiert das Webportal des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) über innovative pädagogische und organisatorische Entwicklungen der Ganztagschulen in Deutschland. Des weiteren berichtet die Redaktion über Menschen, die sich in und für Ganztagschule einsetzen und liefert somit Erfahrungsberichte aus den geförderten Schulen vor Ort.

Anlässlich des dritten Ganztagschulkongresses am 22. und 23. September 2006 in Berlin hat die Redaktion des Webportals eine besondere Leseprobe zusammengestellt. Die ausgewählten Berichte und Interviews beziehen sich auf Themen des Kongresses und wollen so den regen fachlichen Austausch der Veranstaltung unterstützen.

Inhalt

Die Partner und Gestalter des 3. Ganztagschulkongresses Vorschau auf den 3. Ganztagschulkongress in Berlin	Seite 3
Die Kunst, eine Brücke zu bauen Vorausschau auf den Kongress: Projekte Streicherklassen in Thüringen und „Alt trifft Jung“ in Verbindung mit dem Workshop „Schule und Kultur“ in Essen.	Seite 7
"Der Kongress tanzt!" oder: Vom gesellschaftlichen Abseits ins Rampenlicht Vorausschau auf den Kongress: Bericht über die Tanzkooperationen „OzonTanz“, einer Tanzperformance und dem Alfred-Wegener-Institut für Polarforschung	Seite 11
Forum 2: Methode Taktwechsel - Rhythmisierung als kooperative Aufgabe Präsenzzeit - Arbeitszeit für Lehrer an Ganztagschulen	Seite 15
Forum 3: Nutzräume? Räume nutzen! - Partner gestalten den Umbau mit Apropos IZBB: Investitionsprogramm "Zukunft Bildung und Betreuung" (IZBB)	Seite 18
Forum 5: Zentren der Gemeinde - Ganztagschule als kommunale Entwicklungsaufgabe 1. Herforder Bildungsforum: Ganztagschule als Gemeinschaftsprojekt	Seite 21
Forum 6: Innovation im Unterricht - Lernarrangements mit Partnern entwickeln Jugendbegleiterprogramm in Baden-Württemberg	Seite 25
Regionalforum 2: Kooperation - Eine Chance für mehr Kooperationsdatenbank "Schule und Partner" des Deutschen Jugendinstituts	Seite 29
Regionalforum 4: Kulturkooperationen - Wie die Königskinder zusammenkommen Christian Alix: Die Kunst, über die Grenze zu gehen	Seite 32

Mehr Beiträge und Informationen rund um die Ganztagschule in Deutschland finden Sie unter www.ganztagschulen.org

- IZBB-Kompass: Alle Schulen, die von 2003 bis 2005 mit IZBB-Mitteln gefördert wurden, sowie jene Schulen, deren Förderung von den Ländern für 2006 vorgesehen sind.
- Umsetzung in den Ländern: Länderspezifische Berichte zum Thema Ganztagschule – von Greifswald bis zum Bodensee.
- Materialien zum Ganztagschulkongress 2005: Alle Vorträge, Arbeits- und Regionalforen online verfügbar.



5. SEPTEMBER 2006

Die Partner und Gestalter des 3. Ganztagsschulkongresses

In Kürze öffnet der 3. bundesweite Ganztagsschulkongress seine Tore. Welche Akzente setzt der diesjährige Kongress, den das Bundesministerium für Bildung und Forschung und die Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in Kooperation mit der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung veranstaltet? Was erwartet die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unter dem Motto "Partner machen Schule. Bildung gemeinsam gestalten"? Die Online-Redaktion hat bei den Machern, Beteiligten und Verantwortlichen des Kongresses nachgefragt, welche Ziele und Erwartungen sie mit dem Höhepunkt dieses Jahres verbinden.

Wenn am 22. September 2006 der Startschuss für den 3. bundesweiten Ganztagsschulkongress fällt, haben viele Menschen an unterschiedlichen Orten in Deutschland dafür gesorgt, dass die Bühne bereit ist, auf der sich die engagierten Praktiker und Theoretiker der Ganztagsschulen über das Thema Kooperationen zwischen Schule und außerschulischen Partnern austauschen. Der Leitgedanke der Veranstaltung drückt sich in dem Thema des Kongresses aus: "Partner machen Schule. Bildung gemeinsam gestalten". Ganztagsschule kann gelingen, wenn sie gemeinsam mit Partnern gestaltet wird. Da die Partner ein Ensemble der außerschulischen Welt und nicht zuletzt auch einen Spiegel der Gesellschaft darstellen, entsteht etwas Neues, das Synergien freisetzt. "Uns kommt es darauf an, dass die Beteiligten sich mit ihren Ideen und Erfahrungen in den Kongress einbringen", sagt Bettina Bundszus vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). Damit der "inhaltliche Austausch" nachhaltig wirkt, sollen die Anregungen des Kongresses "an den Schulen vor Ort umgesetzt werden können", ergänzt Bundszus.



Das offizielle Motto des 3. Ganztagsschulkongresses: "Partner machen Schule. Bildung gemeinsam gestalten".

Die Nachfrage ist kaum zu bremsen

Das Thema Kooperationen scheint gut gewählt zu sein, denn "die Nachfrage ist riesig". Schließlich werden zwischen 1.200 bis 1.400 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Berlin erwartet, konstatiert die Programmleiterin der DKJS, Anja Durdel. Es gibt bereits einen Anmeldestopp für alle Länder außer Bayern und Baden-Württemberg, die derzeit Schulferien haben. Denn dieses Jahr hat die DKJS, die für die Organisation des Kongresses verantwortlich zeichnet, einen Länderschlüssel eingeführt, der

die Teilnahme kontingentiert und auch denjenigen eine Chance lässt, die ihre Einladung erst nach den Schulferien vorfinden.

Ein Gradmesser für die Bedeutung des Ganztagsschulkongresses ist auch darin zu sehen, dass rund 50 Prozent aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die schon letztes Jahr den Kongress besuchten, auch dieses Jahr wiederkommen würden. Ohne eine Begrenzung der Teilnehmerzahl wäre - Durdel zufolge - sogar mit 5.000 Anmeldungen zu rechnen.

Kooperationen mit Partnern, so sie auf Augenhöhe stattfinden, erfahren ihre Nagelprobe bei der Beteiligung der Kinder und Jugendlichen. Dieser Ansatz kommt in dem Anspruch des BMBF oder der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) zum Ausdruck, die Jugendlichen im Vorfeld des Kongresses "wirksam und nachvollziehbar zu beteiligen", sagt Bettina Bundszus. Auch Dr. Anja Durdel betont die Besonderheit des partizipatorischen Ansatzes auf dem Berliner Ganztagsschulkongress: "Die Gestaltung von Ganztagsschulen unter Qualitätsaspekten kann am ehesten gelingen, wenn man sie von den Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler aus mitdenkt."

Große Akzeptanz in den Ländern

Die Akzeptanz des Ganztagsschulprogramms in den Ländern drückt sich ferner darin aus, dass die Bundesministerin für Bildung und Forschung, Dr. Annette Schavan, und die Präsidentin der Kultusministerkonferenz, Ute Erdsiek-Rave, Vorträge zum Thema Kooperation und Bildung als Zukunftschancen halten werden.

Ein Beleg für die Akzeptanz, die die Länder dem Ausbau der Ganztagsschulen entgegenbringen, ist ferner die Präsenz der Staatssekretäre Michael Ebling vom Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend des Landes Rheinland-Pfalz, Kjell Eberhardt vom Thüringer Kultusministerium am Ganztagsschulkongress und des nordrhein-westfälischen Kulturstatssekretärs Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff. Sie wollen sich am ersten Tag des Kongresses im Forum "Partner machen Schule" mit Praktikern und Theoretikern über die Vielfalt der Kooperationsformen vor Ort austauschen.



Große Foren am Nachmittag des ersten Kongresstages (Eindrücke vom 2. Ganztagsschulkongress 2005 im berliner congress center bcc).

Eine Besonderheit in diesem Jahr ist die noch engere Verzahnung von Theorie und Praxis, was die sechs Foren am Nachmittag des ersten Tages belegen. Dieser Anspruch wird auch dadurch eingelöst, dass ein Einstiegsreferat jeweils das theoretische Grundgerüst entfaltet, und ein konkretes Schulbeispiel in die Praxis einführt. Mit einem erweiterten Hintergrund an Wissen und exemplarischen Erfahrungen können sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit den Experten in den sechs Foren austauschen.

Eine weitergehende theoretische Vertiefung ermöglicht zudem eine Vortragsreihe, die parallel zu den Foren stattfindet, und in der sich renommierte nationale und internationale Expertinnen und Experten über die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen sowie über das Zusammenspiel zwischen Ganztagsschule und Kooperationspartnern äußern werden.

Ein Messeplatz für die Länder

Jene Bundesländer, in denen es die "Serviceagenturen Ganztätig lernen" gibt, präsentieren die Entwicklungsschwerpunkte im Ganztage ihres Landes - gemeinsam mit den Ländern, die ähnliche Schwerpunkte haben. Dabei haben sich die Themenfelder Schulentwicklungsberatung (Regionalforum 1), Kooperation (Regionalforum 2) und Partizipation (Regionalforum 3) herauskristallisiert. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bringen zu diesen Themenfeldern jeweils Experten aus den Schulen, aus der Wissenschaft und der Verwaltung mit.

Das Partizipationsforum wird von dem Bundeselternrat und Schülerpartizipationsexperten unterstützt. Dabei gibt es jeweils die Möglichkeit, sich über Zugänge im eigenen und in anderen Ländern zu

informieren, über den Tellerrand zu schauen und konkrete Unterstützungsangebote kennen zu lernen. Im Regionalforum 4 "Kulturkooperation" wird in Kooperation mit der PWC-Stiftung die Arbeit des Themenateliers "Kulturelle Bildung" in 5 Bundesländern zur Diskussion gestellt - gemeinsam mit großen Trägern der kulturellen Bildung und den Paxisprojekten, die ihre Kunst beim Kongress präsentieren.



"Nah dran": Die Stellwände der "Serviceagenturen Ganztägig lernen" informieren und regen zum länderübergreifenden Austausch an.

"Die Regionalforen sind eine Weiterentwicklung vom letzten Jahr", erläutert Anja Durdel. Da sich die Regionalen Serviceagenturen der Länder viermal im Jahr an einem zentralen Ort treffen, entstehen bereits im Vorfeld des Kongresses bestimmte Kooperationen, wie am Beispiel von Regionalforum 3 deutlich wird, wo Hessen, Rheinland-Pfalz und Sachsen vertreten sind.

Stephanie Welke von der Serviceagentur Hessen spricht denn auch von "Partizipationsnetzwerken" auf deren Grundlage über die Ländergrenzen hinaus, gemeinsame Projekte, wie die Mobile Zukunftswerkstatt der Jugendlichen zustande kommen. Die Regionalen Serviceagenturen Hessen und Sachsen finanzieren die Ausbildung der Jugendlichen, die mit ihren mobilen Zukunftswerkstätten das Thema Demokratie lernen in den Ganztagschulen voranbringen wollen. Ein anderes Beispiel ist die vorbildliche Elternpartizipation in Sachsen, die auch "Impulse für Hessen" setzen soll, so Welke.

Wie Jugendlichen den Kongress prägen

Die Jugendlichen werden auch in diesem Jahr wieder präsent sein, denn wie schon 2004 und 2005 sollen sich über den Bundesarbeitskreis Jugendbeteiligung rund 100 Jugendliche am Ganztagschulkongress beteiligen. Sie möchten insbesondere den Gedanken der Partizipation mit Leben füllen und die Menschen vor Ort vernetzen und informieren.

Vernetzen wollen sich die Jugendlichen auf dem Kongress aber auch mit Erwachsenen und gestandenen Experten. "Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung hat den Anspruch, dass die Jugendlichen beteiligt werden und die Leute auf dem Kongress vernetzt werden", sagt die 19-jährige Sappho Beck vom Bundesarbeitskreis. Doch die Jugendlichen werden auch als Moderatoren in den Foren präsent sein. Es ist ein Gebot der Stunde für den 21-jährigen Marco Riedel vom Bundesarbeitskreis, dass die Jugendlichen "auf einer Augenhöhe mit den Erwachsenen zusammenarbeiten" und sich in der Schule und außerschulisch engagieren: "Wenn Schülerinnen und Schüler demokratisches Handeln nicht schon in der Schulzeit und in den Schulen vor Ort lernen, dann nirgendwo."

Besonders augenfällig wird die Partizipation der Jugendlichen des Bundesarbeitskreises im Regionalforum 3 "Vom Kuchenbacken zur Steuerungsgruppe - Gelingende Schüler- und Elternbeteiligung", wo sie als Moderatoren dabei helfen werden, Modelle der Partizipation und Mitwirkung zu präsentieren. Partizipation von Jugendlichen wird beim Wort genommen. Sie drückt sich ferner darin aus, dass 40 "normale" Schülerinnen und Schüler durch das SV Bildungswerk als neuer Partner für die Mitgestaltung des Ganztagschulkongresses gewonnen werden sollen.

Zusammenarbeit wirkt nachhaltig

"Zusammenarbeit mit Partnern soll junge Menschen stark machen", findet Petra Thümmel, Kunstlehrerin und Ganztagsbeauftragte an der IGS Stralsund, die zum dritten Mal am Berliner Kongress teilnimmt. "Wir wollen nicht alle Partner ins Boot holen, sondern wir möchten sie gezielt aussuchen." In Regionalforum 1 ("Projekt Ganztagschule - Schulentwicklung in vier Ländern"), in dem Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen und Thüringen vertreten sind, möchte sie sich einen Eindruck darüber verschaffen, was andere Länder machen: in der Berufsfrühorientierung oder im Bereich der Zusammenarbeit von Schule mit Senioren.



Workshops im Rahmen der Regionalen Foren. "Kooperationspartner konkret": 22 Kooperationspartner stellen sich dieses Jahr vor.

Neben den 14 Regionalen Serviceagenturen in den Ländern, hat die DKJS auch 22 Kooperationspartner aus Sport, Wissenschaft, Wirtschaft oder Kultur zum Ganztagsschulkongress unter dem Programmpunkt "Kooperation konkret." eingeladen: "Sie werden konkrete Unterstützungsangebote für die Schulen machen", so Anja Durdel. Das diene der "Nachhaltigkeit" der Veranstaltung.

Ein Instrument der Nachhaltigkeit ist auch das Ländergespräch "Qualitätsentwicklung in Ganztagsschulen", an dem Vertreter der Kultusministerien sich mit Experten über die unterschiedlichen Ansätze und Entwicklungen austauschen. Denn die Länder haben - Durdel zufolge - ein Interesse daran, sich über die Qualitätsentwicklung von Ganztagsschulen in ihren Bundesländern auszutauschen.

Ergebnisse und Handlungspläne für die Praxis, so lautet der Tenor der Planer für die Zeit nach dem Ganztagsschulkongress, denn alle wissen: nach dem Ganztagsschulkongress schlägt die Stunde für die Akteure vor Ort.

Autor: Peer Zickgraf

Datum: 05.09.2006

© www.ganztagsschulen.org

Die Übernahme von Artikeln und Interviews - auch auszugsweise und/oder bei Nennung der Quelle - ist nur nach Zustimmung der Online-Redaktion erlaubt.



15. SEPTEMBER 2006

Über die Kunst, eine Brücke zu bauen

Kooperieren kann eine Kunst sein, doch eigentlich findet Kooperation immer statt. Der zweite Teil der Vorschau auf den 3. Ganztagsschulkongress beleuchtet den großen Stellenwert, den die Kooperation zwischen Schule und außerschulischen Partnern auf dem weiten Feld der Kultur einnimmt, aber auch beim Brückenbauen zwischen den Generationen.

Es bedarf vieler Hände, um nur eine Brücke zu bauen: die planende Hand des Architekten, den Sachverstand der Statiker, die Logistik der Bauunternehmungen, die ausführende Hand der Facharbeiter. Kurz: Es braucht ein multiprofessionelles Team, um ein einziges Projekt entstehen zu lassen.

Ein Kooperationsprojekt im Gewand der Kultur sticht schon am Vormittag des ersten Kongresstages hervor. Eine Tanzvorführung zum Thema "Klangkörper - Körperklang, die für ein paar Minuten Entspannung sorgt zwischen der Begrüßungsrede von Bundesministerin für Bildung und Forschung Dr. Annette Schavan und der Podiumsdiskussion im Forum "Partner machen Schule".

Rund 1.200 frisch angereiste Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden bereits am Vormittag auf das Leitthema des 3. Ganztagsschulkongresses in Berlin eingestimmt. Sie erleben dort hautnah, wie Theoretiker und Praktiker in einer Diskussionsrunde ihr Erfahrungswissen darüber austauschen, unter welchen Bedingungen zwei fremde Welten zueinander finden. Also, wie Schule und außerschulische Partner das Fremdsein in Vertrauen verwandeln.



Ein multiprofessionelles Team bringt viele Perspektiven und viele Hände zusammen.

Ein Gespräch mit dem Anderen

Kooperation hat stets mit der Bereitschaft zu tun, Neuland zu betreten, mit dem Mut, Grenzen zu überschreiten: "Es geht dabei um das Gespräch mit einem 'Fremden', einem 'Anderen', der sich jenseits der institutionellen Grenze befindet. Hier beginnt im eigentlichen Sinn das interkulturelle Lernen. Interkulturelles Lernen als dialogisches Lernen bedeutet das ständige Arbeiten an dieser Grenze", meint Dr. Christian Alix vom Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung im November 2005 in einem Interview mit www.ganztagsschulen.org.

Lernen im Geist der Dialogbereitschaft ist eine Schlüsselkompetenz, die im ersten Forum des Kongresses am Beispiel wegweisender Projekte veranschaulicht werden soll: Vorgestellt werden das

Filmprojekt "Alt trifft Jung" der Grundschule Hillesheim in Rheinland-Pfalz und das Kooperationsprojekt "Streicherklassen - musische Bildung für alle Kinder" der Christoph Martin Wieland Grundschule aus Thüringen.

Dass drei Staatssekretäre an diesem Forum teilnehmen, verdeutlicht die herausragende Rolle, die die Länder dem Konzept der Schulkooperationen entgegenbringen. Michael Ebling vom Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend des Landes Rheinland-Pfalz, Kjell Eberhardt vom Thüringer Kultusministerium und der nordrhein-westfälische Kulturstatssekretär Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff werden das Thema Schulkooperationen unter dem Gesichtspunkt der regionalen Rahmenbedingungen in Augenschein nehmen.

Alle Beteiligten des Forums erfahren ja zuvor den ästhetischen Genuss der Tanzperformance "Klangkörper" als "Körperklang", die im Rahmen eines Kooperationsprojektes zwischen einem Gymnasium aus Bremerhaven und einer professionellen Tänzerin entstanden ist. Im Anschluss daran, fällt der amtierenden Schulleiterin Erika Carius von der Grundschule "Christoph Martin Wieland" mit Jenaplanprofil die Aufgabe zu, die Architektur einer Kooperation zu erläutern, die mit der Musik auch die Lernkultur an der Schule bereichert.

Durch die Einrichtung von Streicherklassen habe sich die "Schulstruktur gewandelt" und einer "breiten musischen Bildung" in der Schule Platz gemacht. Zur Untermalung des Abenteuers Musik an Ganztagschulen zitiert Carius den Komponisten Hector Berlioz: "Die Musik allein wirkt gleichzeitig auf die Fantasie, auf das Gemüt, auf das Herz und die Sinne." Die Kinder lieben das Klassenmusizieren. Es ist eine große Freude zu erleben, mit welcher Begeisterung sich Sechsjährige dem gemeinsamen Musizieren widmen. Neben der musikalischen Bildung wie Gehörschulung. Entwicklung der Feinmotorik und der Koordinationsentwicklung leisten die Streicherklassen einen enormen Beitrag zur Entwicklung sozialer Kompetenz. Auf den Punkt gebracht besteht der pädagogische Ansatz der "Streicherklassen" darin: "Musik lernen, durch Musik machen", so Carius.

Die Rolle der Architektur oder wie 70 Instrumente einen Raum suchen

Die Idee zu den "Streicherklassen" wurde zunächst von einer Studentin im Rahmen eines Graduiertenstudiums entwickelt. Daraufhin wurde das Kooperationsprojekt im Jahre 2002 auf Initiative des Landesmusikrates ins Leben gerufen - also "von außen". Der Landesmusikrat Prof. E. Lange und der damalige Kultusminister Dr. Michael Krapp hätten dem Kooperationsprojekt im Jahr 2003 eine realisierbare Form gegeben. Die Musikschule "Ottmar Gerster" und die Grundschule "C.M. Wieland" starteten in die thüringenweit, erste Kooperation zwischen einer Musikschule und einer Grundschule. Seit Herbst 2004 werden die "Streicherklassen" aus Mitteln des Ganztagschulprogrammes gefördert. Es wurden 70 Streicherinstrumente angeschafft, und diese "70 Instrumente brauchen einen Raum", unterstreicht die Schulleiterin.

Die Musikinstrumente werden in der Jena-Plan-Schule Weimar aber nicht in den Nachmittag abgeschoben, sondern das Erlernen der Instrumente findet "in gebundener Umgebung am Vormittag statt", fügt Carius hinzu. Nun hat die Schule im ersten und zweiten Jahrgang zwei Streicherklassen mit je 25 Kindern. Ab der dritten Klasse sind die Kinder dann soweit, dass sie in einem Orchester spielen dürfen.

Architektur kann Pädagogik befördern

Die Begeisterung bei den Kindern, die an den "Streicherklassen" teilnehmen, ist riesig. Voller Elan und Neugierde suchen sie sich ihr Instrument schon in der ersten Klasse aus. In den Montagskreisen setzen sich 280 Kinder - das gehört zum Ritual der Jena-Plan-Schulen - zusammen, und Freitags zum Abschluss der Woche können sie ihre Lernfortschritte in der Gemeinschaft zur Probe stellen.

Erika Carius liegen Fragen zur Architektur besonders am Herzen: Ihr Interesse gilt auf dem 3. Ganztagschulkongress in Berlin vornehmlich diesem Schwerpunkt: "Wir haben eine wunderbar sanierte Schule", so die Rektorin. Sie interessiert sich in Berlin für die Möglichkeiten, wie Räume in Kooperation mit Architekten, Pädagogen, den Kindern und den Eltern zusammen ausgestaltet werden können.

Eine Botschaft bringt sie auch mit nach Berlin: "Musikprojekte wie die Streicherklassen sollten Normalität werden." "In Bochum", ergänzt Carius, "hat jedes Grundschulkind die Möglichkeit ein Instrument zu erlernen: ein Traum!"

Nordrhein-Westfalen als Pionierland der Kulturförderung

In Nordrhein-Westfalen wird die Kunst, Grenzen zu überschreiten, im Augenblick groß geschrieben. Dies verdeutlichte jüngst die Veranstaltung "Schule und Kultur - kommunale Vernetzung von kultureller Bildung und Ganztagschule", die am 7. September 2006 in Essen stattfand und vom Städtenetzwerk NRW sowie von der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung veranstaltet wurde.



Raimund Bartella vom Deutschen Städtetag, Eva Krings von der Staatskanzlei NRW, Andreas Liebold als Moderator, Thomas Busch von der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung, Dr. Norbert Reichel vom Ministerium für Schule und Weiterbildung (v.l.n.r.) auf der Veranstaltung "Schule und Kultur" in der Zeche Carl, Essen.

Dass es vieler Hände bedarf, um Brücken zu bauen, unterstreicht auch das NRW Landesprogramm "Kultur und Schule", das die Kultur mit einem Sonderprogramm unterstützt. Zunächst werden 1, 2 Mio. Euro im Jahr 2006 an Kooperationsprojekte an den Schulen in Nordrhein-Westfalen verteilt und in einer zweiten Phase dann 4,2 Mio. Euro zur Förderung der Kultur.

Im NRW-Programm ist zu lesen: "Das NRW Landesprogramm 'Kultur und Schule' wendet sich mit der Ausschreibung von Projekten an Künstlerinnen und Künstler, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Kulturinstituten und Einrichtungen der künstlerisch-kulturellen Bildung. Sie sind aufgefordert, komplementäre Elemente zum schulischen Lernen zu entwickeln und umzusetzen."

Projektvorschläge sollen über die Kommunen in Verbindung mit den jeweiligen Schulen eingereicht werden. Ganztagschulen erfahren über das Förderprogramm eine besondere Unterstützung. Projekte an offenen Ganztagschulen in NRW werden mit 1.200 Euro aus Mitteln des Landes gefördert und Projekte an den anderen Schulformen mit 2.000 Euro. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer verpflichten sich zur Fortbildung durch ihre Teilnahme an vier jeweils eintägigen Seminaren.

Mit diesem Geld sollen - laut Eva Krings von der nordrhein-westfälischen Staatskanzlei - mit Beginn des Schuljahres 2006/ 2007 ganze 707 Projekte mit rund 600 Künstlerinnen und Künstlern gefördert werden, die mit Schulen im ganzen Land kooperieren. Davon finden 454 dieser Projekte in offenen Ganztagschulen in NRW statt.

Raimund Bartella vom Deutschen Städtetag beurteilte dieses Programm "uneingeschränkt positiv", es müsse aber verstetigt werden. Die kulturellen Angebote bekämen dadurch den "Charakter eines öffentlichen Schulangebotes": "Möglicherweise erleben wir hier einen Paradigmenwechsel", wenn die Schulen sukzessive ganztägig würden.

"Das ist richtige Handwerksarbeit"

Der Kulturexperte Dr. Wolfgang Zacharias sah in dem Programm zunächst einen "Schnellschuss", doch dann habe er erkannt, dass Kulturstaatsekretär Grosse-Brockhoff damit zugleich eine "riesige Chance" eröffne: "Das Projekt wird bundesweit ausstrahlen", so Zacharias.

Nur müssen die vielen Hände in NRW noch zu einem gemeinsamen Ganzen zusammenzufinden: "Das ist richtige Handwerksarbeit, da fällt nichts vom Himmel", mahnt Zacharias. Die Komplexität, die in der Sache selber stecke, gehe über den Dienstalltag weit hinaus, schließlich müsse die formelle Bildung mit der informellen partnerschaftlich zusammenfinden - im Dialog, im gemeinsamen Lernprozess.



Winfried Kneip von der Yehudi-Menuhin-Stiftung Deutschland stellt das Projekt MUS-E in einem Workshop in der Zeche Carl, in Essen, vor.

"MUS-E" heißt der illustre Name für ein europaweit angelegtes Projekt der Yehudi-Menuhin-Stiftung Deutschland, das auf der Veranstaltung in Essen ebenfalls auf großes Interesse stieß. Dabei arbeiten Künstlerinnen und Künstler an den Schulen mit Kindern aus benachteiligten Stadtteilen an der Entfaltung ihrer Persönlichkeit.

Oder das Programm "Künstler schaffen Schulkultur - Ein Qualifizierungsprogramm für Künstler an Ganztagsschulen", das ebenfalls von der Yehudi-Menuhin-Stiftung angeboten wird, und mit dem gegenwärtig rund 400 Schulen gefördert werden - aus Mitteln übrigens, die Nordrhein-Westfalen der Stiftung zugute kommen ließ. Es qualifiziert Künstlerinnen und Künstler für die Schule. "Die Arbeit der Künstler wirkt ansteckend, weil sie begeistert", erläuterte Winfried Kneip, Geschäftsführer der Yehudi-Menuhin-Stiftung das pädagogische Konzept. Denn das, was die Künstlerinnen und Künstler mit den Kindern bewirkten, "ist selbst eine Kunst".

Brücken zwischen Jung und Alt

Ein jahrhundertealtes Projekt ist die Kunst, zwischen den Generationen Brücken zu bauen. Auf dieses Thema bezog sich jüngst auch der NRW-Kulturstaatssekretär Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff in einer Rede. Demnach sollte das Thema "Jugendarbeit in der Kultur" mit der "Seniorenarbeit in der Kultur" oder der Arbeit für und mit 'Üfus', der über 50jährigen also und mit dem Ehrenamt in der Kultur" stärker verbunden werden.

Wenn auf dem Podium in Berlin das bereits erwähnte Filmprojekt der Grundschule Hillesheim in Rheinland-Pfalz vorgestellt wird, gibt es also die Gelegenheit zum Austausch zwischen den Ländern und den Professionen und somit viele Anlässe zum Brückenbauen. Das Projekt in Hillesheim, das den dritten Platz beim 2. Bundeswettbewerb "Zeigt her eure Schule" gewann, ist das Werk von 16 Kindern, die sich mit den Bewohnerinnen und Bewohnern eines Altenstifts trafen und gemeinsam einen Film drehten.

Die Idee zu diesem generationenübergreifenden Videoprojekt hatten, wen wundert es, die Kinder selbst: Kinder, die ihren Nachmittag sowohl in der Videogruppe eines Medienpädagogen als auch in einer Arbeitsgruppe "Alt trifft Jung" einer Lehrerin verbrachten, und die den Einfall hatten, beide Projekte zu kombinieren. Das macht neugierig und Lust auf die Kunst, die Grenzen zu überschreiten.

Autor: Peer Zickgraf

Datum: 15.09.2006

© www.ganztagsschulen.org

Die Übernahme von Artikeln und Interviews - auch auszugsweise und/oder bei Nennung der Quelle - ist nur nach Zustimmung der Online-Redaktion erlaubt.



19. SEPTEMBER 2006

"Der Kongress tanzt!" oder: Vom gesellschaftlichen Abseits ins Rampenlicht

"RHYTHM IS IT!" ist in aller Munde. In dem Dokumentarfilm tanzen sich Schülerinnen und Schüler aus dem gesellschaftlichen Abseits ins Rampenlicht - angetrieben von dem zum Star avancierten Choreografen Royston Maldoom. Doch was ist "OzonTanz", das auf dem 3. Ganztagschulkongresses als kulturelles Highlight in Verbindung mit "RHYTHM IS IT!" ausgewiesen ist? Unsere dritte und letzte Vorschau auf den Kongress klärt auf.

Tanzen ist atmen, bewegen, fühlen. Tanzen ist aber auch hinfallen und aufstehen. Tanzen ist wie die Chemie: Verbindungen entstehen, Verbindungen lösen sich wieder. Tanzen ist Rhythmus, ist Leben. Tanzen kommt - da es kein Schulfach ist - stets von außen in die Schulen, so auch das Projekt "OzonTanz", das im Rahmen der Kooperation "TanzpädagogischesProjektSchultanz" (TAPST) zwischen der Diplomtanzpädagogin Claudia Hanfgarn und dem Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung entstanden ist. Bemerkenswerterweise kam der eigentliche Anstoß für das Tanzprojekt vom Alfred-Wegener-Institut in Bremerhaven.

"Davon kriegt man Gänsehaut"

Beherzt hat TAPST die Grenze zur Schule überschritten. In der Tanzvorführung "OzonTanz" sehen die Zuschauer, wie 22 Schülerinnen und Schüler des Lloyd-Gymnasiums (davon zwei ältere Schüler der Jahrgangsstufe 11) sowie der Körnerschule Bremerhaven (insgesamt 20 Eleven der Klasse 6) ein Phänomen von globaler Bedeutung inszenieren. Sie bilden in dramaturgisch und choreografisch exakt einstudierten Szenen chemische Verbindungen, die sich unter Sonneneinwirkung zum Ozon-Gift FCKW verwandeln und unwiderstehlich in die Atmosphäre hochschrauben.

"Davon kriegt man Gänsehaut", sagt Dr. Jens Kube vom Alfred-Wegener-Institut. Schwarz gekleidete und leuchtende Tänzerinnen und Tänzer verkörpern das FCKW, wie es "von der Erde in den Himmel steigt".



"OzonTanz"-Probe mit allen Schülerinnen und Schülern und Claudia Hanfgarn (alle Bilder hat die Künstlerin der Online-Redaktion freundlicherweise zur Verfügung gestellt).

Niemand weiß genau, welche langfristigen Folgen das Ozonloch auf der Erde haben wird, auf das Klima, die Erträge in der Landwirtschaft, auf Gesundheit und Wohlbefinden der Menschen. Sicher ist nur: Zwischen September und November ist die schützende Ozonschicht über der Antarktis praktisch vollkommen verschwunden und Stürme umwirbeln dieses ominöse Loch über dem Globus.

Dabei ist die Ozonschicht, die die Erde vor ultravioletter-Strahlung schützt, der natürliche Schutzschild der Erde. Vor diesem Hintergrund erstreckt sich der Forschungsbereich des Alfred-Wegener-Instituts auf die Arktis, die Antarktis sowie die Ozeane der gemäßigten sowie hohen Breiten. Darüber hinaus ist das Institut für die Koordination der Polarforschung in Deutschland zuständig.

Tanzen wider das Ozonloch

Die Kinder sind die Forscher von morgen, und angesichts der immer drängender werdenden Klimaprobleme ist die Ozonforschung ein wichtiger, ein elementarer Forschungszweig geworden. "Wir möchten die Kinder zu uns ins Boot zu holen", sagt Jens Kube, der dem Tanzprojekt ein wissenschaftliches Fundament verleiht. Auch deshalb hat das Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung den Weg an die Schulen gesucht. Herausgekommen ist das Schulprojekt "OzonTanz", das von der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) im Rahmen des Themenateliers kulturelle Bildung gefördert wird.

Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung gewährte über die Themenateliers eine Projektförderung von 1.500 Euro. Darüber hinaus geht es ihr - in Anlehnung an ein Expertenhearing in Bonn - auch darum "dass Schule und außerschulische Partner in der kulturellen Bildung besser zusammenarbeiten: ästhetisch, pädagogisch und strukturell", sagt Thomas Busch von der DKJS.



"OzonTanz"-Vorführung in Bremerhaven: Eine Tanzvorstellung erfährt ihre Aura durch den Augenblick.

So erhalten drei Bremer Tanzprojekte, darunter Claudia Hanfgarns "OzonTanz", eine Prozessbegleitung, die eine bessere Verankerung der Projekte in den Schulen gewährleisten soll. "Projekte brauchen eine externe Begleitung und eine medierende institutionelle Begleitung", sagt Busch mit Blick auf den Workshop "Schule und Kultur" am 7. September in Essen. Das Themenatelier der DKJS ermöglicht auch eine bundesweite Vernetzung des Tanzprojektes.

"Mit wenig Geld wunderbare Projekte"

Eine Tanzvorführung lebt vom Augenblick, ein Film verleiht dem Augenblick dagegen Dauer. Auch deshalb hat die Prozessbegleiterin Angelika Wunsch im Auftrag der DKJS einen Film über das Tanzprojekt gedreht, der schon auf dem 3. Ganztagsschulkongress vorgeführt werden soll. "Mit wenig Geld können wunderbare Projekte im Bereich der kulturellen Bildung entstehen", so Busch über die Botschaft dieses Filmes. "OzonTanz" zeige ferner, dass Projekte sinnvoll mit dem Unterricht verzahnt werden können. Es schafft außerdem günstige Voraussetzungen für individuelle Förderung sowie altersübergreifendes Lernen.

Der Ozonforscher Jens Kube war auch für die Fortbildung der Lehrerinnen und Lehrer verantwortlich, er brachte die Pädagogen auf den aktuellen Stand der Ozonforschung: "Sie haben einen Grundstock vermittelt bekommen." Darüber hinaus sah er seine Aufgabe darin, die einstudierte Choreografie des "OzonTanzes" gewissermaßen wissenschaftlich abzunehmen. Schließlich ging es auch darum, dass der tänzerische Ausdruck "wissenschaftlich korrekt ist", hält der Forscher fest.



Der tänzerische Ausdruck der Moleküle hat den Anspruch, wissenschaftlich exakt zu sein.

Zurück auf die Schulbank, hieß es auch für Claudia Hanfgarn, die die künstlerische Leitung des Projektes "OzonTanz" seit Dezember 2004 innehat. Sie war sich nicht zu schade, den Chemieunterricht ihrer Tanzeleven zu besuchen, um sich mit dem Thema Ozonforschung vertraut zu machen: "Für die Schülerinnen und Schüler ist das ein tolles Gefühl", sagt die Tanzpädagogin, die auch Preisträgerin des Schulkooperationswettbewerbs "Kinder zum Olymp!" 2005 ist.

Sie lernte zum Beispiel, dass es zwei- und dreiwertigen Sauerstoff gibt, der sich unter dem Einfluss der Energie der Sonne chemisch verändert. "Was wollen wir davon den Leuten erzählen?", so lautete für Hanfgarn die nächste Problemstellung. Und der Knackpunkt, der zu lösen war: Wie kann man die tanzscheuen Jungen einbinden?

Wie Jungen beim Tanzen "cool" aussehen

Zur Tat ermutigt, fangen die Jungen an zu wachsen: "Die Jungen mussten erst mal lernen, dass es 'cool aussehen kann, wenn sie tanzen". Nach dem Kennenlernen der Klassen startete Claudia Hanfgarn im November 2005 einen Crash-Kurs. Dafür standen ihr zwei Doppelstunden in der Woche zur Verfügung, auch am Vormittag des Schultages.

Weniger Glück hatte sie mit den Raumgelegenheiten. Da die Turnhalle kaum zur Verfügung stand, verlor sie viel Zeit damit, die Klassenräume leer zu räumen. "Wir benötigten große bewegungsfreundliche Räume, aber dafür waren die Schulen nicht ausgerüstet", bedauert die Tanzpädagogin. Trotz guter Zusammenarbeit mit den Lehrerinnen und Lehrern aus der Körnerschule und dem Lloyd-Gymnasium Bremerhaven tauchten nun erste Reibungen auf, die aber zu allen Schulkooperationen als konstitutiver Lernprozess dazugehören.

Der "Dialog und die Zusammenarbeit zwischen den Berufen" ist für den Erziehungswissenschaftler Dr. Christian Alix eine zentrale Aufgabe aller Schulkooperationen: "Da, wo die Grenzen waren, müssen sie neu interpretiert werden", führte Alix in einem Interview mit www.ganztagsschulen.org im November 2005 aus. Alix fügt hinzu: "Das finde ich in dem Film 'RHYTHM IS IT!' so interessant: Lernen findet in fortwährender Spannung zwischen unterschiedlichen Polen, zwischen unterschiedlichen Kulturen statt. Das erfordert den Umgang mit Konflikten und Krisen, wie der Film deutlich zeigt."

Raum für den schöpferischen Körper

Das Tanzen selbst ist eine Option innerhalb der unbegrenzten Möglichkeiten, die sich für die Schule und die außerschulischen Partner auf dem Gebiet der Kooperation auftut. Doch es scheint auch, als liege dem Tanzen, das ja dem Körper einen schöpferischen Platz in der Schule einräumt, eine magische Kraftquelle zugrunde, die Claudia Hanfgarn in folgenden Worten ausdrückt: "In der Schule ist so viel Leben und gibt es so viele Emotionen, die dort nicht sein dürfen. Mit dem Tanzen - so meine Erfahrung - kehrt häufig der Spaß am Lernen wieder zurück." Die Kinder lernten nämlich neue Seiten an sich kennen und die Schule verwandelt sich durch die Kooperationsprojekte in einen Ort, der sich dem Rhythmus des Lebens anpasst.

"Die Kinder, die heute in die Schulen kommen, stehen unter einem unfassbaren Lerndruck", diese Erfahrung hat die Tanzpädagogin im Laufe ihrer Kooperation mit verschiedenen Schulen gemacht. Stichwort G 12, also zwölfjähriges Abitur, Stichwort selektives Schulsystem und Lernen unter Konkurrenz und Leistungsdruck: "Wenn die Kinder dann die Schule verlassen, sehen sie draußen nur noch Autos", so Hanfgarn.

In der heutigen Zeit prasseln Eindrücke auf die Kinder nieder, die sie kaum verarbeiten können. Beim Tanzen ist es umgekehrt: Tanzen bedeutet, aus sich heraustreten, griechisch: Ekstasis. Durch Tanzen schaffen die Kinder und Jugendlichen - Hanfgarn zufolge - einen Ausdruck ihrer seelischen Befindlichkeit, den sie während der Aufführung nach außen tragen. Mehr noch, sie lernen aus der Körperwahrnehmung heraus: "Mit dem Ozontanz vergessen die Kinder und Jugendlichen nichts mehr, weil sie die Bilder der Tanzchoreografie in ihren Körpern speichern."

Erfüllung vor einem großen Publikum

Die Lehrerinnen und Lehrer reiben sich die Augen, wenn sie feststellen, dass die Einzelschüler gar nicht mehr ihrer Rollenerwartung entsprechen: "Ein Schüler, der vorher verhaltensauffällig war, und um den selbst die Lehrer lieber einen Bogen machten, war nach dem Tanzprojekt überhaupt nicht wiederzuerkennen", betont die Tanzpädagogin.



Viele Kinder und Jugendliche sind nach dem Tanzprojekt nicht wiederzuerkennen.

Weil Tanzprojekte wie "OzonTanz" und "RHYTHM IS IT!" ihre Erfüllung in der Aufführung vor einem großen Publikum finden, sind sie eine wahre Schule des Lebens, eine Fundgrube sozialen Lernens. "You can change your life in a dance class" ist mehr als ein Versprechen des Dokumentarfilms "RHYTHM IS IT!". Es zeigt das Ziel eines Lernprozesses an. Noch einmal Alix: "Der Anlass, das Medium, welches zwei verschiedene Lernkulturen zusammenbringt, die schulische einerseits und die außerschulische andererseits ist die gemeinsame Veranstaltung in der Öffentlichkeit".

Die Stunde der Wahrheit für die 22 Schülerinnen und Schüler der Körnerschule und des Lloyd-Gymnasiums Bremerhaven läutet am zweiten Tag des Ganztagsschulkongresses, kurz vor der Podiumsdiskussion um 12:30 Uhr. "Ich werde ihnen sagen, dass sie es schaffen: trotz der großen Bühne mit den über tausend Zuschauerinnen und Zuschauern", so die Tanzpädagogin Hanfgarn. Wenige Tage warten noch, dann werden die Kinder und Jugendlichen ihre große, unvergessliche Stunde erleben, denn so viel steht fest: Der Kongress tanzt!

Autor: Peer Zickgraf

Datum: 19.09.2006

© www.ganztagsschulen.org

Die Übernahme von Artikeln und Interviews - auch auszugsweise und/oder bei Nennung der Quelle - ist nur nach Zustimmung der Online-Redaktion erlaubt.



13. AUGUST 2004

"Ganztagsschulen brauchen auch Ganztagslehrer"

"Präsenzzeit" lautet das Zauberwort einer veränderten Arbeitszeitorganisation an der Bremer Grundschule Borchshöhe. Statt Hetzerei durch den Vormittag und Bergen von Arbeit auf dem heimischen Schreibtisch verbringen die Lehrerinnen mehr Zeit mit gemeinsamer Arbeit in der Schule. Diese ganz andere Organisation des Lehralltags funktioniert: Die Arbeitszufriedenheit steigt, und die Kinder lernen besser.

"Ganztagsschulen brauchen auch Ganztagslehrer." Dies ist die Überzeugung von Christel Hempe-Wankerl, Referentin beim Senator für Bildung und Wissenschaft in Bremen und zuständig für die Ganztagsschulen im Stadtstaat. Und da Ganztagsschulen einen anderen Unterrichtsrhythmus vorgeben, sollten auch Ganztagslehrer nicht mehr auf der Basis althergebrachter Stundendeputate unterrichten - zumal diese sowieso nicht von Vorteil sind. "Burnout-Syndrome bei Lehrern haben auch viel mit der Arbeitszeitstruktur und Arbeitszeitorganisation zu tun", stellt Frau Hempe-Wankerl fest. Für die ehemalige Lehrerin hat dieser Beruf den "Charakter eines Stoßgeschäftes" und ist unter den derzeitigen Voraussetzungen "eine einsame Tätigkeit". Entgegen landläufiger Meinungen hätten Studien erwiesen, dass die durchschnittliche Arbeitszeit von Lehrern über der wöchentlichen Arbeitszeit tariflicher Jobs liege. Die Vor- und Nachbearbeitung des Unterrichts erfordere einen hohen Zeitaufwand am heimischen Schreibtisch, während in der Schule durch das Bestreben, pädagogisch immer richtig zu handeln, eine "hohe psycho-soziale Belastung" entstehe. Es ist oft die Sorge vor einer noch höheren zeitlicher Belastung, die in Kollegien, die vor der Entscheidung stehen, ob sie Ganztagsschule werden wollen, die größte Skepsis auslösen. Eins ist für Frau Hempe-Wankerl daher klar: "Wenn sich Lehrerinnen und Lehrer immer größeren Belastungen ausgesetzt fühlen, kann man sie auch im Rahmen von Ganztagsschulen nicht zusätzlich belasten - es sei denn, man entlastet sie an anderer Stelle."

Ideen aus Schweden

Eine Entlastung bezieht sich dabei nicht allein auf die Arbeitszeit, sondern auch auf veränderte Organisationsstrukturen in den Schulen: Weg vom Einzelkämpfertum hin zum Entwickeln von Teamstrukturen innerhalb der Schule und Kooperationen mit Pädagogen von außerhalb. So geschieht es an der Grundschule Borchshöhe, die sich bereits zu einer Vorzeigeschule in Sachen Architektur und individueller Förderung entwickelt hat und auch hinsichtlich der Organisation der Lehrerarbeitszeit mit einem interessanten Modell aufwartet: Der Präsenzzeit.

Auslöser für die Einführung der Präsenzzeit war - wie bei so vielen neuen Anstößen in der Bildungspolitik - die gerade für Bremen ernüchternden Ergebnisse der PISA-Studie. "Wir müssen etwas in den Strukturen verändern", waren sich laut Frau Hempe-Wankerl alle Beteiligten schnell einig. An der Bremer Grundschule Borchshöhe richtete man den Blick auf der Suche nach besseren Lehr- und Lernbedingungen auf Schweden. Karin Bossaller, Konrektorin an der Borchshöhe, ist gebürtige Schwedin und begleitete Politiker und Pädagogen in ihre Heimat, wo man unter anderem die Vorzeigeschule Futurum besuchte.

Aus Schweden brachte man einige gute Ideen mit, die mit dem Schuljahr 2002/2003 in der Grundschule Borchshöhe konsequent in die Tat umgesetzt wurden: So löste man die Klassen auf, statt dessen lernen die Kinder jetzt in altersgemischten Gruppen und Arbeitseinheiten. Die Gruppen sind auf zwei Lernhäuser aufgeteilt, in denen jeweils rund 70 Schülerinnen und Schüler der Jahrgänge eins bis drei untergebracht sind. Seit dem vergangenen Schuljahr hat die Borchshöhe auf Ganztagsbetrieb umgestellt. Unterricht und Betreuung werden montags bis donnerstags von acht bis 15 Uhr, freitags bis 14 Uhr angeboten. Bis 16 Uhr wird ein offenes Angebot gemacht. Jeden Freitagnachmittag findet eine Besprechung des kompletten Teams von Lehrerinnen und Erzieherinnen

statt, in der resümiert wird, ob die gesteckten Ziele erreicht worden sind, und die nächsten Wochenpläne besprochen werden.

Lehrer bestimmen ihre Arbeitszeit

Die Häuser werden durch so genannte Hausteams geführt, die aus Lehrerinnen, Sonderpädagoginnen, pädagogischen Fachkräften, einer Referendarin und einem Türkischlehrer bestehen. Die Teams sind dabei autonom in ihren Entscheidungen: Sie können selbstständig ihre Lehrschwerpunkte setzen, ihre Kompetenzbereiche aufteilen und innerhalb gesetzter Standards ihren Weg dorthin frei wählen. Eine weitere Freiheit und Voraussetzung für die Durchführbarkeit dieser Art des Lehrens ist eine flexible Arbeitszeit.

Die Verteilung des Stundenpools untereinander bleibt den Lernhäusern selbst überlassen. Die Lehrerinnen und die anderen Pädagogen können selbst festlegen, wer wann arbeitet. "Wir bestimmen unsere Arbeitszeit selbst", erklärt Karin Bossaller. Voraussetzung für diese Freiheit und das Abweichen vom Stundendeputat ist Paragraph 9 im Bremer "Gesetz zur Regelung der Arbeitszeitaufteilung für Lehrer und Lehrerinnen an öffentlichen Schulen"

(Lehrerarbeitszeitaufteilungsgesetz) von 1997, das am 20. Februar 2003 novelliert worden ist. Dort heißt es: "Schulen können nach Maßgabe der nachfolgenden Bestimmungen ein Arbeitszeitmodell erproben, das bei der Aufteilung der Arbeitszeit der Lehrer und Lehrerinnen nicht von in den § 2 bis 6 festgelegten Unterrichtsverpflichtungen, sondern von den Jahresarbeitszeiten der Lehrer und Lehrerinnen ausgeht."



Karin Bossaller (M.) mit der Bremer Delegation bei ihrem Besuch der schwedischen Schule Futurum

In der einfachen Konsequenz heißt das für die Grundschule Borchshöhe: Die Lehrkräfte verbringen mehr Zeit an der Schule und arbeiten weniger zu Hause. Die festgesetzte Jahresarbeitszeit liegt analog der Regelung im Öffentlichen Dienst bei etwa 1700 Stunden, die von einer gerechten Aufteilung auf die Unterrichtswochen, die schulischen und die außerhalb der Schule stattfindenden Tätigkeiten ausgeht und somit die Grundlage für die Einführung der Präsenzzeit für die Lehrerinnen bildet.

Die Anwesenheit der Lehrerinnen in der Schule erhöht sich von 28 Unterrichtswochenstunden à 45 Minuten entsprechend 21 Zeitstunden auf 35 Zeitstunden in der Woche. In diesen 35 Stunden sind dann allerdings mit 14 Stunden auch alle Tätigkeiten eingerechnet, die bisher nebenbei erledigt werden mussten, wie zum Beispiel die Absprachen im Kollegium, Dienstbesprechungen, gemeinsame Unterrichtsplanung für Projekte, das Aufstellen der individuellen Lehrpläne für die Kinder und Elterngespräche. Beinhaltet sind des weiteren die Planung der Lernentwicklung und deren Dokumentation, das Erledigen von Verwaltungsaufgaben, die Pausenaufsicht und die Essenszeiten. Mit fünf mal 30 Minuten Pause täglich ergibt sich so eine Anwesenzeit in der Schule von 37,5 Stunden. Dazu kommen dann noch 10,7 Stunden, die für die Vor- und Nachbearbeitung am heimischen Schreibtisch oder Fort- und Weiterbildung angesetzt sind. Insgesamt beträgt die Arbeitszeit - alles inklusive - also 45,7 Stunden in der Woche.

"Das Unterrichtsdeputat hat ausgedient"

Erhöht sich die Arbeitszufriedenheit bei diesem Modell oder sinkt sie? "Nur eine Kollegin hat uns verlassen, weil sie mit den ganzen Neuerungen nicht zurecht kam", berichtet Konrektorin Bossaller, "aber viele wollen sich zu uns versetzen lassen." Schulleiterin Petra Köster-Gießmann hat bisher ebenfalls nur Positives gehört: Die Kolleginnen seien froh, nicht mehr so viel Arbeit mit nach Hause nehmen zu müssen, sondern nun den Unterricht in den unterrichtsfreien Arbeitszeiten in der Schule vorbereiten, mit den Kolleginnen zusammenarbeiten, sich absprechen und so auch gegenseitig entlasten können. So werden Klassenarbeiten gemeinsam durchgesehen. "Über das Team ergeben sich viele flexible Lösungen", meint Christel Hempe-Wankerl.

Das bringt das Mentorenprinzip mit sich: In der Grundschule Borchshöhe steht keine Lehrerin mehr allein vor einer Klasse, sondern die Kinder werden in kleinen Gruppen von 15 bis 20 Kindern jeweils von einer Lehrerin und einer Pädagogin betreut. Vier Mentoren sind für die Vorbereitung der Unterrichtsblöcke verantwortlich. "Die Arbeit kann nun differenzierter stattfinden, und die Aufgaben können gezielter aufgeteilt werden", berichtet Petra Köster-Gießmann. Krankheitsfälle lassen sich so auch viel leichter auffangen. Sorgte ein erkrankter Lehrer bisher dafür, dass die Stunde einfach ausfiel, so können hier die Kolleginnen einspringen und das Duo wieder komplettieren. Eine Entlastung wird auch durch die gemeinsam gegenüber den Schülerinnen und Schülern sowie Eltern vertretenen Konzepten erreicht.

An der Schule sprechen die Lehrerinnen gar nicht mehr von Unterricht, sondern von "Zeit mit Kindern", denn "nicht alle Zeit in der Schule, die wir mit den Kindern verbringen, ist Unterricht", erläutert Karin Bossaller. In den Pausen zwischen den Wochenplanblöcken machen die Erzieherinnen Angebote für die Schülerinnen und Schüler, was die Lehrerinnen zusätzlich entlastet. Die Mentoren treffen sich derweil im Pausenraum, wo sie sich "immer wieder besprechen", wie die Konrektorin berichtet.

Christel Hempe-Wankerl ist überzeugt, dass sich das Präsenzzeit-Modell immer mehr durchsetzen wird: "Das Unterrichtsdeputat hat ausgedient." Genährt wird diese Zuversicht durch die Tatsache, dass die Zufriedenheit und die hohe Akzeptanz an der Borchshöhe mit der neuen Regelung anderen Schulen nicht verborgen geblieben sind. Mit der Tami Oelfken-Schule und der Grundschule an der Oslebshauser Heerstraße übernehmen zum jetzt beginnenden Schuljahr zwei weitere Bremer Schulen das neue Arbeitszeitmodell.

Autor: Ralf Augsburg

Datum: 13.08.2004

© www.ganztagsschulen.org

Die Übernahme von Artikeln und Interviews - auch auszugsweise und/oder bei Nennung der Quelle - ist nur nach Zustimmung der Online-Redaktion erlaubt.



11. AUGUST 2006

Apropos IZBB - "Investitionsprogramm Zukunft Bildung und Betreuung"

Alle reden darüber, aber wissen auch alle, was das IZBB, das "Investitionsprogramm Zukunft Bildung und Betreuung" (IZBB), für den Aus- und Umbau der Ganztagsschulen in Deutschland bedeutet? Angefangen vom Begriff Investition über die Verwaltungsvereinbarung zwischen Bund und Ländern bis zum IZBB-Kompass und dem Begleitprogramm "Ideen für mehr! Ganztägig lernen". Wir versuchen, das IZBB in seinen verschiedenen Bestandteilen auf den Punkt zu bringen.

Wer investiert, setzt auf die Zukunft. Seit dem schlechten Abschneiden deutscher Schülerinnen und Schüler bei PISA werden Investitionen eng mit der Zukunft des Bildungssystems, der demographischen Entwicklung und der Perspektive der Kinder und Jugendlichen verknüpft. Bildungsausgaben sind Investitionen in die Zukunft. Keine Schule, kein Kindergarten, kein öffentlicher Spielplatz, ja nicht einmal die Stühle und Tische wären ohne eine langfristig, also in die Zukunft der Kinder und Jugendlichen wirkende Investition, denkbar gewesen. Das Investitionsprogramm des Bundes zur Finanzierung des flächendeckenden Ausbaus von Ganztagsschulen nennt sich denn auch "Zukunft Bildung und Betreuung".

"Wir haben einen hohen pädagogischen Anspruch - aber dazu müssen auch die baulichen Voraussetzungen stimmen", erläutert Schulleiter Joachim Friedrich vom Guts-Muths-Gymnasium in Quedlinburg, Sachsen-Anhalt, die oft übersehene pädagogische Bedeutung von Investitionen in die Infrastruktur.

Was bedeuten Investitionen in Bildung?

In der Wirtschaft gelten Investitionen - dem Begriff nach - auch als Anschaffung langfristiger Produktionsmittel. Investieren kann aber auch der Staat durch öffentliche Ausgaben für Bildung, Ausbildung und Beschäftigung. Laut Verfassung darf der Bund seine Finanzmittel nicht für alle Bildungsaufgaben verwenden. Er darf keine Lehrerinnen und Lehrer einstellen, keine Curricula verabschieden, denn Bildung ist laut Grundgesetz Ländersache. Deshalb hat der Bund auf der Basis von Artikel 104 a, Absatz 4 mit dem "Investitionsprogramm Zukunft Bildung und Betreuung" (IZBB) im Mai 2003 in einer gemeinsamen Verwaltungsvereinbarung mit den Ländern vier Milliarden Euro zum Ausbau der Ganztagsschule zur Verfügung gestellt, die für die Infrastruktur verwendet werden.

"Mit dem 'Investitionsprogramm Zukunft Bildung und Betreuung' soll die Schaffung einer modernen Infrastruktur im Ganztagsschulbereich unterstützt und der Anstoß für ein bedarfsorientiertes Angebot in allen Regionen gegeben werden", heißt es in der Präambel zur Verwaltungsvereinbarung des Investitionsprogramms. Das IZBB ist ein gemeinsamer Beitrag von Bund und Ländern zur Reformierung des Bildungssystems und zur Schaffung einer neuen Lern- und Lehrkultur. Der Zeitrahmen zur Förderung des bundesweiten Ausbaus von Ganztagsangeboten ist durch die Verwaltungsvereinbarung, die eine offizielle Laufzeit von 2003 bis 2007 hat, wie folgt festgeschrieben worden: "Die Investitionen sind in dem Zeitraum vom 1. Januar 2003 bis 31. Dezember 2008 durchzuführen." Dass die Investitionen des Bundes allein zur Finanzierung der Infrastruktur verwendet werden, geht aus folgendem Passus hervor: "Zu den Investitionen im Sinne von Absatz 1 gehören insbesondere erforderliche Neubau-, Ausbau-, Umbau- und Renovierungsmaßnahmen, Ausstattungsinvestitionen sowie die mit den Investitionen verbundenen Dienstleistungen".

Wohin fließen die Gelder?

Die vom Bund an die Länder transferierten Gelder fließen somit in den Neubau, Ausbau, Umbau oder die Renovierung von Gebäuden - sie erschließen neuen Raum für bessere Schulen. Soweit es um die Ausstattung der Ganztagsangebote geht, dienen die IZBB-Mittel der Finanzierung von Computern, Bibliotheken, Sportgeräten, Musikinstrumenten oder eben Tischen, Besteck und Stühlen.

Was sind die Ziele des IZBB? Laut Verwaltungsvereinbarung, die auch das Verfahren der Mittelbewilligung und Mittelverteilung definiert, geht es darum, "zusätzliche Ganztagschulen zu schaffen und bestehende Ganztagschulen qualitativ weiter zu entwickeln". Das Ganztagschulprogramm des Bundes gibt somit Anreize für gewachsene Ganztagschulen, die pädagogischen Angebote weiter zu entwickeln. Es schafft zudem zusätzliche Plätze an bestehenden Ganztagschulen. Auf der anderen Seite sorgt es dafür, dass flächendeckende Ganztagsangebote neu entstehen. So sind seit Inkrafttreten des IZBB von 2003 bis 2005 rund 5.000 Ganztagsangebote an deutschen Schulen hinzugekommen. Das ist bereits die halbe Miete, da als Zielsetzung bis zum Ende des IZBB-Programms 10. 000 zusätzliche Ganztagsangebote geschaffen werden sollen.

Die gemeinsame Anstrengung von Bund und Ländern zur flächendeckenden Einführung von Ganztagsangeboten in Deutschland verfolgt weiterhin das Ziel, eine bessere und frühere individuelle Förderung aller Schülerinnen und Schüler zu ermöglichen und die nachgewiesene hohe Kopplung von sozialer Herkunft und Bildungserfolg aufzulösen. Vor dem Hintergrund der schlechten PISA-Ergebnisse geht es aber auch darum: das deutsche Bildungssystem im internationalen Bildungswettbewerb wieder nach vorne zu bringen, es unter die bestplatzierten Bildungsnationen einzureihen.

Die Aufgaben der Länder

Mit einer Gesamtsumme von vier Milliarden Euro zum Ausbau von Ganztagschulen gehört das IZBB - wie namhafte Experten immer wieder betonen - zu den größten Schulentwicklungsvorhaben in der Geschichte Deutschlands. Da die Mittel in fünf aufeinander folgenden Haushaltsjahren, das heißt von 2003 bis 2007 den 16 Ländern zur Verfügung stehen, regelt die Verwaltungsvereinbarung unter Artikel 3 bis 5 die Verteilung der Mittel, getreu der Devise 'Vertrauen ist gut, Kontrolle besser'.

Um die Mittel des Bundes zu erhalten, verpflichten sich die Länder, zweimal pro Jahr jene Vorhaben an das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) zu melden, die der jeweilige Schulträger als Antragsteller, also die Kommune oder der Landkreis für förderungswürdig befunden hat. Dabei ist es Aufgabe der Kultusministerien zu prüfen, ob diese Meldungen die jeweiligen Förderrichtlinien des Landes erfüllen.

"Die Förderanträge sind an die Länder zu richten. Den Ländern obliegt die Auswahl der Vorhaben sowie die Regelung und Durchführung des Verfahrens", heißt es unter Artikel 4 der Verwaltungsvereinbarung. Die Länder verlangen also die Vorlage eines pädagogischen Konzeptes für die Einzelvorhaben und bewilligen letzten Endes die beantragten Vorhaben. Außerdem haben sie sich zur zweckentsprechenden Verwendung der Bundesmittel und zum Nachweis der Mittelverwendung verpflichtet. "Eine wirksame Kontrolle der Mittelverwendung ist durch die haushaltsrechtlichen Bestimmungen des jeweiligen Landes und durch Prüfungen der jeweiligen Landesrechnungshöfe gewährleistet", so Bettina Bundszus vom BMBF.

Die 16 Länder melden dem Bund bis zum 31. März zunächst ihre vorläufige Planung. Diese beziehen sich auf jene Schulen, die in dem laufenden Jahr Gelder bekommen sollen. Bis zum 30. Juni des jeweiligen Jahres melden die Länder ihre endgültige Vorhabenplanung.

Das Sozialpädagogische Institut (SPI) bereitet im Auftrag des BMBF zweimal jährlich diese Daten auf, die dann auch auf der Internetplattform des IZBB www.ganztagschulen.org veröffentlicht werden. Dabei handelt es sich bei den Daten nicht um die direkten Umsetzungen vor Ort, sondern zunächst um Planungen, genauer um Vorhabenplanungen. Sie enthalten nach Angaben der Länder Schulen, deren Förderung beabsichtigt ist, ohne dass daraus bereits eine endgültige Entscheidung über die Förderung abzuleiten ist, da die Verfahren und Entscheidungen über die Bewilligung der Fördermittel allein den Ländern obliegen. "Ein Spiegelbild der tatsächlich geförderten Schulvorhaben sind daher die Jahresberichte der Länder, die auch auf dem Ganztagschulportal des BMBF veröffentlicht werden", so die wissenschaftliche Mitarbeiterin Astrid Le Rest vom SPI.

Kompass der Investition und Innovation

Nicht nur ein Spiegel, sondern ein Radar der Ganztagschulentwicklung in Deutschland ist der IZBB-Kompass. Der Kompass des Ganztagschulportals erfasst sowohl Schulen, die konkret - in den Jahren 2003 und 2004 - gefördert wurden, als auch jene Schulen und Vorhaben, deren Förderung im Jahr 2005 und im laufenden Jahr 2006 vorgesehen ist. Alle Schulen, die mit der endgültigen

Vorhabenplanung gemeldet werden, sind in dem IZBB-Kompass zu finden. Doch erst mit den Jahresberichten lässt sich genau feststellen, welche Schule, welche Förderung erhalten hat. Jedoch geht viel Bewegung und Innovation auch von den Schulen aus, die keine Förderung erhalten, denn sie haben sich ja auf die Suche nach einem pädagogischen Konzept begeben, nach Kooperationsmöglichkeiten gesucht und sich ein innovatives Profil erarbeitet. So ist der IZBB-Kompass, der wichtige Informationen zu den Einzelschulen aus dem ganzen Bundesgebiet enthält, auch eine Landkarte der Schulentwicklung und Innovation geworden. "Der Kompass fördert den Austausch der Schulen und ermöglicht ihnen einen Einblick darin, wie andere Ganztagschule gestalten.", sagt die Projektleiterin Edith Kesberg vom SPI im Bezug auf die im Ganztagschulportal des BMBF aufbereiteten Daten.

Unterstützungssysteme und Begleitforschung

Innovation und Qualitätsentwicklung leistet auch das Begleitprogramm "Ideen für mehr! Ganztägig lernen" der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS), das - wie es schon der Name ausdrückt - das IZBB durch den Aufbau von Unterstützungssystemen in den Ländern inhaltlich an entscheidender Stelle flankiert. Durch die Einrichtung von Serviceagenturen in 14 Ländern, durch Lernen aus Beispielen guter Praxis, durch Beratung von Expertinnen und Experten, durch Erfahrungsaustausch und schließlich durch Fortbildung von Multiplikatoren.

Parallel dazu wurde eine handlungsorientierte Begleitforschung ins Leben gerufen, die die Länder bei der dezentralen Evaluierung des Investitionsprogramms unterstützt. Vor diesem Hintergrund sind Netzwerke und Verbünde von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern entstanden, die sich auf bundesweiten Tagungen und Veranstaltungen wie dem jährlichen Ganztagschulkongress in Berlin regelmäßig austauschen. Hauptziele sind die Verbesserung der individuellen Förderung, Sprachförderung und Integration sowie Kooperation von Schule und Jugendhilfe. So wird sicher gestellt, dass Investitionen in die Gebäude und in die Infrastruktur letztlich zu Investitionen in die Köpfe werden.

Autor: Peer Zickgraf

Datum: 11.08.2006

© www.ganztagschulen.org

Die Übernahme von Artikeln und Interviews - auch auszugsweise und/oder bei Nennung der Quelle - ist nur nach Zustimmung der Online-Redaktion erlaubt.



9. JUNI 2006

Ganztagsschule als Gemeinschaftsprojekt

Die ostwestfälische Kommune Herford und die schwedische Futurum-Schule Habo haben eines gemeinsam: Beide werden von vielen Interessierten aufgesucht, die sich über wegweisende Ganztagsschulentwicklungen informieren möchten. Am 23. Mai 2006 bot das 1. Herforder Bildungsforum "Vom Raum zur Pädagogik - Welche Chancen bietet die neue Raumgestaltung der Offenen Ganztagsgrundschulen?" die Möglichkeit, beide Modelle kennen zu lernen. Zuvor wurde das Richtfest für den von schwedischen Schulen inspirierten Neubau der Ganztagsschule an der Landsberger Straße gefeiert.

Am 23. Mai 2006 wurde der Grundsatz "Erst arbeiten, dann feiern" in der ostwestfälischen Kleinstadt Herford umgekehrt. Am Vormittag fand in der Grundschule an der Landsberger Straße eine große Feier anlässlich des Richtfestes des Schulneubaus für den Ganztagsbereich statt. Bis zur Fertigstellung des in den Computersimulationen futurisch anmutenden Gebäudes dauert es nun nicht mehr lange: Anfang 2007 werden die Ganztagsschülerinnen und -schüler ihr neues Domizil beziehen können. Schulleiterin Bettina Gräber erhofft sich dann eine Sogwirkung auf weitere Kinder und deren Eltern, um langfristig über Ganztagsklassen zur gebundenen Ganztagsform und damit zu einer besseren Verzahnung von Schulunterricht und Nachmittagsangeboten zu finden. Bei der Richtfestzeremonie und den zuvor in der Turnhalle von den Schülerinnen und Schülern gezeigten Darbietungen war die Begeisterung der Kinder spürbar: Würstchenstand und Musikeinlagen ließen Volksfestatmosphäre aufkommen. Mittendrin im Trubel: Rainer Schweppe, Leiter der Abteilung Schule, Kultur und Sport der Herforder Kommunalverwaltung und einer der Väter der Ganztagsschulentwicklung in Herford.



Schulleiterin Bettina Gräber (2.v.r.) schlägt symbolisch einen Nagel ein. Ihr sehen Bürgermeister Bruno Wollbrink (2.v.l.) und Architekt Dr. Wilfried Buddensiek (r.) und viele Kinder, Eltern und Lehrer zu

Bei allem Stolz auf das nun auch augenfällig Erreichte gesteht Schweppe ein, dass der gleichzeitig ablaufende Umwandlungsprozess aller elf Herforder Grundschulen zu Ganztagsgrundschulen nicht problemlos abläuft: "Durch die Baumaßnahmen in unseren Schulen sind die Lehrer und Schüler natürlich starken Belastungen ausgesetzt, weil teilweise einfach die Räume fehlen." Er müsse mehrmals am Tag Seelenmassage am Telefon leisten. Doch dass sich die Mühen lohnen und am

Ende wie an der Landsberger Straße auszahlen werden, davon ist der Leiter der Abteilung Schule überzeugt.



Der Rohbau des Fraktalen Schulgebäudes - und was aus diesem werden wird

Herford will sich aber auch über die Baumaßnahmen hinaus als Ganztagschulkommune profilieren. Die Schulabteilung lud daher im Anschluss an das Richtfest in das Königin-Mathilde-Gymnasium zum Arbeitsteil ein. Hier fand das 1. Herforder Bildungsforum unter der Fragestellung "Vom Raum zur Pädagogik - Welche Chancen bietet die neue Raumgestaltung der Offenen Ganztagsgrundschulen?" statt, zu dem auch Referenten aus dem Impulsgeberland Schweden angereist waren. Erst in der Vorwoche hatten sieben Herforder Lehrerinnen die Futurum-Schule Habo 45 Kilometer nordwestlich von Stockholm besucht, um sich den dortigen Unterricht anzusehen.

"Ganztagschule ist eine Antwort, die man geben muss"

Zur Eröffnung der Tagung stellte Bürgermeister Bruno Wollbrink fest, dass "in der Bildungspolitik offensichtlich etwas schiefgelaufen ist, wenn der Bildungserfolg so stark vom sozialen Status abhängig ist. Die Ganztagschule ist eine Antwort, die man darauf geben muss." Nach Jahren der stiefmütterlichen Behandlung der Bildungspolitik würden in Herford nun parteiübergreifend unbestritten notwendige Investitionen in die Schulen fließen. "Die Kommunen müssen für die Zukunft vorsorgen", erklärte der Politiker.

Lob für das Ziehen an einem Strang strichen die anwesenden Herforder Entscheidungsträger von Seiten der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) und der nordrhein-westfälischen Landesregierung ein. Die DKJS-Geschäftsführerin Dr. Heike Kahl hob anerkennend hervor, dass alle, statt politisch zu streiten, für die beste Schulpolitik zusammenarbeiten würden. "Die Bautätigkeit ist dabei ein Seismograph für die Schulentwicklung. Die einladenden Schulhäuser, die hier gebaut werden, entsprechen auch dem ganzheitlichen Ansatz", erklärte Heike Kahl. Für die Landesregierung beschrieb Dr. Norbert Reichel aus dem Ministerium für Schule und Weiterbildung, Herford habe als eine der ersten Kommunen in Nordrhein-Westfalen begriffen, dass man mit der Offenen Ganztagsgrundschule bildungspolitisch etwas bewegen könne, und habe sie flächendeckend eingeführt. "In Herford wird die Offene Ganztagsgrundschule als Gemeinschaftsprojekt verstanden", so Reichel.



Bürgermeister Bruno Wollbrink (l.) und Friedhelm Eickmeyer bei ihren Ansprachen

Wie der aktuelle Entwicklungsstand aussieht, beschrieben im Anschluss Friedhelm Eickmeyer aus der Abteilung Jugend und Rainer Schweppe. Aus Sicht der Jugendhilfe ergibt sich laut Eickmeyer noch kein einheitliches Bild, ob die Öffnung der Schulen und die Zusammenarbeit erfolgreich seien: "Die Ergebnisse der bisherigen Kooperationen sind unterschiedlich und nicht vergleichbar. Wir haben gute Erfahrungen gemacht, müssen aber noch besser werden."

Schweppe kündigte an, dass im kommenden Jahr alle Grundschulgebäude umgestaltet sein würden und das pädagogische Personal bereits in diesem Jahr Verstärkung durch Lehrerstellenanteile erfahren werde. Darüber hinaus sei Herford Mitglied in den durch die Regionale Serviceagentur Nordrhein-Westfalen organisierten überregionalen Qualitätszirkeln. "Die Chancen für eine bessere Bildung sehen wir abgesehen von den neuen Räumen und einer aktuellen Ausstattung in den interdisziplinären, multiprofessionellen Teams, die eine neue Lehr- und Lernkultur bringen werden, durch die die Kinder mehr lernen werden", meinte Schweppe.

Zwölf Quadratmeter pro Schüler

Als Hauptreferenten hatte Schweppe Hans Ahlenius, Lehrer an der Futurum-Schule, und Rainer von Groote, einen in Schweden arbeitenden deutschen Schulberater, gewinnen können. Beide widmeten sich dem Thema "Raum als dritter Pädagoge - Erfahrungen aus schwedischen Schulen".

Ahlenius ist seit 1973 Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaften an der Schule, die 45 Kilometer nordwestlich von Stockholm liegt. Früher sei er ein Einzelkämpfer gewesen, nach der Devise "My classroom is my castle". Heute arbeite man in Teams und mit offenen Türen, um allen Kindern eine individualisierte Schule zu bieten. "Wir müssen uns für jedes Kind so einsetzen, dass es auch am letzten Schultag noch die Freude des ersten empfindet", schilderte Ahlenius das Motto der Schule. "Es ist kein Zufall, dass unsere Schule Futurum heißt. Die Habo-Schule steht für eine neue Organisation, eine verbesserte Pädagogik und ein gutes Arbeitsumfeld. Wir haben viel Geld für Umbauten und Neubauten eingesetzt, um das innere und äußere Klima zu verbessern."

1999 seien sechs Millionen Euro und zwei Jahre Bauzeit investiert worden, um aus einer großen Schule viele kleine Schulen unter einem Dach zu verwirklichen. In diesen lernten die Schülerinnen und Schüler zehn Jahre lang zusammen. Jedem der über 900 Schülerinnen und Schüler stünden statistisch gesehen zwölf Quadratmeter zur Verfügung. Der Frontalunterricht gehöre weitgehend der Vergangenheit an, womit sich auch die Lehrerrolle vom Alleinunterhalter zum Begleiter der Schüler verändert habe. Für jeden Schüler werde ein individueller Lehrplan erstellt, um alle nach ihren Fähigkeiten fördern zu können.



Referenten aus Schweden: Hans Ahlenius (l.) und Rainer von Groote

"Die Schüler arbeiten allein oder in Gruppen an Projekten, wobei eine große Freiheit in der Wahl der Unterrichtsinhalte besteht. Ausgangspunkt sind Motivation und Interessen der Schüler. Sie lernen eigenverantwortlich, themenorientiert und fächerübergreifend", meinte Ahlenius. Infolge dessen gebe es auch keine Klassen, sondern Arbeitseinheiten und altersgemischte Gruppen. Während früher nie die Zeit vorhanden gewesen sei, vertiefend zu lernen, sei dies durch den Ganztag nun möglich. "Wenn sich eine Schule auf dem Weg zur Ganztagsschule machen will", riet der Schwede, "sollte sie zuerst ein pädagogisches Konzept aufstellen, dann die Arbeitsorganisation planen und sich danach um die Raumplanung kümmern. Und vergessen Sie nicht: Ein guter Lehrer ist durch nichts zu ersetzen - durch keinen Computer und kein Internet."

Erfolgreicher durch "Lernen lernen"?

Rainer von Groote schilderte die Organisation des Bildungswesens in Schweden. In schwedischen Schulen sei der Rektor die zentrale Figur, die das Sagen habe und auch das Personal einstelle. Wer mit den Vorstellungen der Schulleitung nicht konform gehe, müsse sich einen anderen Arbeitsplatz suchen. So hatten an der Futurum-Schule 20 Prozent der Lehrerschaft die Schule nach dem Kurswechsel zu einem neuen Lernen verlassen. Im Plenum löste die Schilderung der Personalhoheit eine Beifallsbekundung aus.

Wie deutsche Lehrerinnen die Futurum-Schule erlebt haben, war anschließend Thema in "Erfahrungen von der Futurum Skola", einer von sieben Arbeitsgruppen. Zehn Tage lang waren Theresa Nolte und Sabine Koslik-Dörschner von der Grundschule an der Landsberger Straße mit fünf weiteren Lehrerinnen in der Schule zu Gast gewesen und hatten für sich zwiespältige Erfahrungen mitgebracht. Eine positive Idee sei das so genannte Logbuch, das jedes Kind am Anfang des Jahres erhalte. Hier würden montags für jede Woche auf jeweils zwei Seiten festgehalten, was der Schüler sich für die Woche zu lernen vornehme. Am Donnerstag bilanzierten Schüler und Lehrer gemeinsam das Erreichte. "Hierbei geht es um das Reflektieren - zu planen und dann zu schauen, was man eingehalten hat", so Theresa Nolte.

Die Schule sei schnell bereit, Ideen über Bord zu schmeißen, wenn klar würde, dass sie nicht funktionieren - man sei sehr flexibel, was die Unterrichtsorganisation und -gestaltung angehe. Der Unterricht sei in der Tat sehr individualisiert, was für einen deutschen Pädagogen gewöhnungsbedürftig gewesen sei: "Es herrscht sehr viel Gewusel, ein Kommen und Gehen." Dazu kämen unterschiedliche Essens-, Pausen- und Lesezeichen. Zeugnisse gebe es nicht, statt dessen würden Elterngespräche geführt.

"Was uns erstaunt hat, sind die gegenüber Deutschland viel reduzierteren Lehrpläne und Standards", berichtete Sabine Koslik-Dörschner. Was nach den für Schweden erfolgreich absolvierten PISA-Tests in der Arbeitsgruppe die Frage aufwarf, ob weniger in den Lehrplänen nicht mehr wäre und ob das Lernen lernen nicht genauso wichtig sei.

"Wir sollten das System auf keinen Fall kopieren, jede Schule sollte ihr eigenes Konzept entwickeln", zeigten sich beide Lehrerinnen überzeugt. Methodisch müsste man sich - zumindest was den Mathematikunterricht in der Grundschule betreffe - nicht verstecken. "Wir brauchen aber mehr Personal, um vergleichbar arbeiten zu können. In der Futurum-Schule musste sich ein Lehrer nie um mehr als 15 Schülerinnen und Schüler kümmern", so die Lehrerinnen.

Autor: Ralf Augsburg

Datum: 09.06.2006

© www.ganztagsschulen.org

Die Übernahme von Artikeln und Interviews - auch auszugsweise und/oder bei Nennung der Quelle - ist nur nach Zustimmung der Online-Redaktion erlaubt.



18. AUGUST 2006

Jugendbegleiter in Baden-Württemberg

Freiwilliges oder zivilgesellschaftliches Engagement ist in Zeiten knapper Kassen eine gefragte Ressource. Mit seinem Jugendbegleiterprogramm, in dem 250 Modellschulen vertreten sind, versucht Baden-Württemberg, diesen edlen Rohstoff zu Gunsten seiner ganztägigen Betreuungsangebote zu bergen. Seit Februar 2006 ist das Jugendbegleiterprogramm in seine erste Modellphase übergegangen - und die ersten Erfolge lassen hoffen.

Ein Land, das seinen Kindern dient, erweist sich selbst den besten Dienst. "Kinderland" werden, dies hat sich Baden-Württemberg auf seine Fahne geschrieben. Denn ein "Land, das sich als 'Kinderland' versteht, setzt auf die Zukunft", so Ministerpräsident Günther H. Oettinger in einer Regierungserklärung vom 9. November 2005. "Jugendbegleiter" spielen in Baden-Württemberg eine besondere Rolle, sie sollen das Land dabei unterstützen, "ganztägige Betreuungsangebote im schulischen Raum zu sichern und neu zu schaffen", heißt es im Eckpunktepapier des Jugendbegleiterprogramms.

Den Weg zum "Kinderland Baden-Württemberg", den Ministerpräsident Oettinger vor dem Landtag Baden-Württembergs ausbuchstabiert hat, sieht eine kombinierte Vielzahl an Maßnahmen der Landesregierung vor: angefangen von der frühkindlichen Bildung im Kindergarten, über die Kooperation von Kindergarten und Schule, zum Ausbau von Ganztagschulen, die einen "verlässlichen Rahmen für Schüler und Eltern" schaffen, bis hin zum "ehrenamtlichen Jugendbegleiter, der Schule und Gesellschaft näher zusammenrücken" soll.

Kinderland "ganzheitlich"

Es geht um einen "ganzheitlichen Ansatz", Baden-Württemberg möchte auf dem Weg zum "Kinderland" verschiedene Handlungsfelder der Politik miteinander verzahnen: "Familien- und Bildungspolitik, Betreuung und Jugendarbeit, Demographie und Sozialpolitik". Dieser Ansatz zu einem kinderfreundlichen Land, so der Vorsitzende der Vereine Deutscher Landerziehungsheime, Dr. Wolfgang Harder, sei "modern und gut, aber in der Umsetzung auch kompliziert". Ein Weg zum Ziel ist das Jugendbegleiterprogramm des Landes Baden-Württemberg, das die Arbeit der hauptamtlichen Lehrkräfte durch ein - so Oettinger in der Regierungserklärung - "bundesweit einmaliges" ehrenamtlich fundiertes Angebot ergänzen soll.



Versammlung von Teilnehmerinnen und Teilnehmern zum Jugendbegleiterprogramm in Karlsruhe (alle Bilder hat Dr. Sonja Kuhn der Online-Redaktion mit freundlicher Genehmigung zur Verfügung gestellt).

Mit dem Jugendbegleiterprogramm versucht das Land, ehrenamtliches Engagement systematisch anzureizen, um es den Betreuungsangeboten der Ganztagschulen zugute kommen zu lassen. Bis 2014 will Baden-Württemberg nämlich rund 40 Prozent aller allgemein bildenden Schulen auf offene

Ganztagsangebote umstellen. Um diese Zielvorgabe zu erfüllen, sucht das Land ehrenamtliche Jugendbegleiter, die sich hauptsächlich in der Betreuung engagieren: "Die Schule soll sich für engagierte Bürgerinnen und Bürger öffnen", akzentuiert die Projektmitarbeiterin des Jugendbegleiterprogramms, Dr. Sonja Kuhn.

Ressource Ehrenamt

Die Pädagogin ist Ansprechpartnerin für 250 Modellschulen und mit ihrer Beratungsstelle, die bei der Servicestelle Jugend in der Jugendstiftung Baden-Württemberg angesiedelt ist, für die praktische Umsetzung des Jugendbegleiterprogramms zuständig. Ihre Aufgaben, die in erster Linie operativer Art sind, umfassen Beratung und Vernetzung, Koordination der Mittelvergabe, die Organisation von Regionalkonferenzen, fortlaufende Evaluation und Dokumentation des Projektes und natürlich die "vielen kleinen Aufgaben des Alltags". Im Ministerium für Kultus, Jugend und Sport des Landes Baden-Württemberg werden die Rahmenbedingungen durch den Ministerialrat Dr. Eckart Woischnik und die Referentin Brigitte Kieser abgesichert.



Ministerialrat Dr. Eckart Woischnik und Referentin Brigitte Kieser vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport des Landes Baden-Württemberg.

Um die Ressource ehrenamtliches Engagement und Freiwilligkeit dauerhaft attraktiv zu machen, stellt das Kultusministerium im Rahmen des Programms den Schulen vor Ort ein "Schulbudget" zur Verfügung, das durch kommunale Mittel und weitere Gelder (z. B. Sponsoren, Elternbeiträge) aufgestockt werden kann. "Die Jugendbegleiter bekommen von den Schulleitungen eine Aufwandsentschädigung." Da sich auch Arbeitslose unter den Interessenten für den "Jugendbegleiter" finden, ist dieses Budget sicherlich ein Anreiz. Aber es ist nicht alles, denn für Sonja Kuhn zählt auch die intrinsische Motivation, etwa von Hausfrauen oder Übungsleitern in Vereinen, also von Bürgerinnen und Bürgern, die ihre Lebenserfahrung und ihre reichhaltigen Kompetenzen in die Ganztagsbetreuung einbringen wollen.

Die Jugendbegleiter in spe, die in den Bereichen Sport, Kultur, Musik, Naturwissenschaften, Arbeitswelt, Naturwissenschaften oder im Umwelt- und Naturschutz eingesetzt werden, sollen pädagogische Vorkenntnisse mitbringen. Sie verpflichten sich dazu, mindestens ein Schulhalbjahr als Jugendbegleiter in der Primarstufe und der Sekundarstufe I im Einsatz zu sein. Ihre "wöchentliche Arbeitszeit richtet sich nach den örtlichen Erfordernissen und wird zwischen den außerschulischen Partnern und der Schule entsprechend den Rahmenvorgaben der Schulleitung und des Schulträgers vereinbart", heißt es in den Eckpunkten zum Jugendbegleiterprogramm.

Feinschliff für die Jugendbegleiter

Die Jugendbegleiter erhalten zusätzlich bei Bedarf eine Grundqualifikation, die ebenfalls vom Kultusministerium finanziert wird. Diese besteht - Kuhn zufolge - aus drei Modulen: aus einem Pädagogik-, einem Praxis- und einem Schulmodul. Außer den Aufgaben und der Qualifikation der Jugendbegleiter regelt das Ministerium noch die Versicherungsfragen und das Finanzvolumen, das die jeweilige Schule erhält.



Regionalkonferenz in Freiburg mit Schulleiterinnen und Schulleitern und weiteren Interessierten.

In einer Rahmenvereinbarung, die am 14. Februar 2006 unterzeichnet wurde, und an der sich - laut Sonja Kuhn - "über 80 Verbände und Institutionen beteiligt haben", werden die Eckpunkte zur Mitwirkung am Jugendbegleiterprogramm ausdrücklich festgelegt. Sie beschreiben zum Beispiel die Aufgabengebiete und Qualifikationsanforderungen der Jugendbegleiter oder den formalen Rahmen ihrer Tätigkeit, in denen rechtliche, organisatorische und finanzielle Dinge geregelt werden. Parallel dazu informiert die nutzerfreundliche Homepage des Programms "Jugendbegleiter in Baden-Württemberg" (<http://www.jugendbegleiter.jugendnetz.de>) auch über die Praxis sowie über die 250 Modellschulen. Dem Selbstverständnis nach handelt es sich bei dem Jugendbegleiterprogramm - wie auf der Homepage nachzulesen ist - nicht um ein "von oben" aufgesetztes Programm, sondern um "ein individuell zu entwickelndes Angebot vor Ort für jede Schule, das, abgestimmt auf die konkreten lokalen Gegebenheiten, Partner und Bedürfnisse entwickelt wird."



Regionalkonferenz in Reutlingen: Dr. Sonja Kuhn (links), Wolfgang Antes (Geschäftsführer der Jugendstiftung rechts daneben).

Schulen verlassen ihr Schneckenhaus

Das Jugendbegleiterprogramm steht und fällt mit seiner Umsetzung an den Schulen vor Ort. Das heißt, bei den 250 Modellschulen ist nunmehr Verantwortung und Eigeninitiative gefragt, denn sie suchen ihre Kooperationspartner in lokal angesiedelten Vereinen, Verbänden oder Institutionen und bilden Koordinierungsgruppen, die den Wochenplan und neue Betreuungsangebote erstellen. Über die Servicestelle Jugend bekommen sie außerdem ein Praxishandbuch, einen so genannten Rahmenkatalog mit Adressen und Informationen zu den jeweiligen regionalen Ansprechpartnern, an die Hand.

"Schule darf und kann keine Insel in der Gesellschaft, in der Gemeinde sein. Schule muss Lebensraum sein, eingebunden in die gesellschaftliche Dynamik unserer Zeit. Deshalb ist es dringend erforderlich, dass sich die Schulen öffnen und vielfältige gesellschaftliche Gruppen herein holen. Lernen muss von Anschauung und Wirklichkeit geprägt sein", so Schulleiter Eginhard Fernow von der Kirbachschule Hohenhaslach bei Ludwigsburg. In anderen Worten: Schulen müssen erst ihr Schneckenhaus verlassen, bevor sie erfolgversprechende Kooperationen eingehen, wie Fernow in einem Interview erläutert, das auf der Homepage des Jugendbegleiterprogramms nachzulesen ist:



"Schule darf keine Insel sein": Schulleiter Eginhard Fernow von der Kirbachschule Hohenhaslach bei Ludwigsburg.

Wer den Mut hat, sein Schneckenhaus zu verlassen, wird von der Welt mit offenen Armen empfangen, wie das Beispiel der IHK Heilbronn-Franken veranschaulicht: "Die Wirtschaft hilft den Schulen", weiß Renate Rabe von der IHK Heilbronn-Franken. Sie müssen es aber auch wollen, denn die Schwierigkeiten bei der Anbahnung von Kontakten gingen in der Regel von den Schulen aus und man erreiche diese nur über persönliche Kontakte: "Unsere Mitarbeiterin Christine Hagen besucht die Schulen und leistet jede Menge Überzeugungsarbeit für das Programm", fügt Rabe hinzu.

Die offenen Arme der Kooperationspartner

Skepsis überwog zum Auftakt des Jugendbegleiterprogramms auch bei der IHK, die als Dachverband der Unternehmen im Kammerbezirk figuriert. Doch als Renate Rabe auf einer Vollversammlung den Grundgedanken des Jugendbegleiterprogramms vorstellte, "sind wir auf enormen Zulauf bei den Mitgliedsfirmen gestoßen". Den Unternehmen komme nun zugute, dass die IHK seit zwei Jahren Vorarbeit für das Jugendbegleiterprogramm geleistet habe. Rund 6.200 Stunden habe sie mittlerweile für das Jugendbegleiterprogramm angeworben und 70 Unternehmen, die bereit seien, mit neun Modellschulen zu kooperieren. Es stellte sich heraus, dass die Mehrheit der Jugendlichen nur eine Handvoll duale Berufsausbildungen kennen, obwohl es weit über hundert gibt.

"Viele Kinder und Jugendliche bringen unrealistische Vorstellungen über die duale Berufsausbildung mit", ergänzt Rabe. Einige kämen mit der Realität in den Betrieben nicht zurecht: "Die Unternehmen zeigen aber, welche Qualifikationen sie erwarten", so Rabe weiter. Dazu gehöre außer solidem Grundwissen auch immer mehr der Bereich der sozialen Kompetenzen. Nun helfen Partner-Unternehmen den Modellschulen zum Beispiel dabei, den Chemie- und Physikunterricht durch Elemente aus der Arbeitswelt zu ergänzen und damit interessanter zu gestalten.

Eine Vision hat Renate Rabe auch: dass es dem Jugendbegleiterprogramm gelingt, bis Ende 2007 die 189 Haupt- und Realschulen sowie Gymnasien, also alle Schulen des Kammerbezirks, mit einer Lernpatenschaft auszustatten. Auf einer der mittlerweile neun Regionalkonferenzen, die Bestandteil des Programms sind, habe die IHK Heilbronn-Franken festgestellt, dass viele Schulen zwar über das Programm informiert sind, nicht aber darüber, dass die IHK's in Baden-Württemberg den Schulen auch beim Knüpfen von Kontakten zur Wirtschaft behilflich sind. Nicht zuletzt deshalb kämen viele Jugendbegleiter ja aus der Wirtschaft.

Noch ist Zeit genug, um das Programm dem "Kinderland Baden-Württemberg" schmackhaft zu machen, denn bis 2014 soll der flächendeckende und bedarfsorientierte Ausbau vollzogen sein. Bis dahin hat der "Jugendbegleiter" Zeit und Potenzial, um seine "enorme gesellschaftspolitische Tragweite", so Oettinger in seiner Regierungserklärung, auch bundesweit zu demonstrieren.

Autor: Peer Zickgraf

Datum: 18.08.2006

© www.ganztagsschulen.org

Die Übernahme von Artikeln und Interviews - auch auszugsweise und/oder bei Nennung der Quelle - ist nur nach Zustimmung der Online-Redaktion erlaubt.



22. AUGUST 2006

Kooperationen auf einen Klick

Der 3. Ganztagsschulkongress des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) und der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder (KMK) am 22. und 23. September 2006 in Berlin steht unter dem Motto "Partner machen Schule. Bildung gemeinsam gestalten". Dass die Kooperation mit außerschulischen Partnern ein unverzichtbares Muss für Ganztagsschulen ist, findet Christine Preiß. Die Diplom-Soziologin betreut beim Deutschen Jugendinstitut (DJI) in München die Datenbank "Schule & Partner" und stellt diese im Interview vor.

Online-Redaktion: Frau Preiß, wenn am 22. September 2006 in Berlin der 3. Ganztagsschulkongress mit dem Motto "Partner machen Schule. Bildung gemeinsam gestalten" startet, werden Sie doch sicherlich dabei sein - denn ist das nicht genau Ihr Thema?

Christine Preiß: Wir haben auf dem letzten Ganztagsschulkongress 2005 unsere Datenbank "Schule & Partner - schulische Kooperationspraxis auf einen Klick" erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt und werden sie auch im Rahmenprogramm des kommenden Kongresses den Besucherinnen und Besuchern vorführen. Daneben sind wir in einem Forum vertreten, in dem wir mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ausgewählte Ergebnisse zu den Gelingensbedingungen der Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern diskutieren werden.

Online-Redaktion: Seit wann existiert Ihre Datenbank?

Preiß: Vorgestellt wurde sie - wie gesagt - im Herbst 2005, hatte aber einen langen Vorlauf. Die Datenbank entstand innerhalb des Projektes "Kooperation von Schule mit außerschulischen Akteuren", das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung in Begleitung des Investitionsprogramms "Zukunft Bildung und Betreuung" (IZBB) ins Leben gerufen wurde. Innerhalb des Projektes, das im März 2004 startete und noch bis Ende dieses Jahres läuft, gibt es zwei eigenständige Arbeitsstränge: Den Aufbau einer Datenbank, um Kooperationen von Schulen mit außerschulischen Partnern in Form guter Praxisbeispiele zu identifizieren, zu beschreiben und zu dokumentieren. Sowie parallel dazu eine qualitative Studie, um die Angebotsstrukturen sowie die Handlungs- und Lernmöglichkeiten für Schülerinnen und Schüler näher zu ermitteln. Hierzu werden die Schulleitungen, die Kooperationspartner, die Lehrer und die Schüler befragt.

Online-Redaktion: Warum wurde gerade dieses Thema zum Aufbau einer Datenbank gewählt?

Preiß: Das Thema Öffnung von Schule durch Kooperation mit außerschulischen Akteuren ist in den vergangenen Jahren immer wichtiger geworden. Dies liegt an den gewachsenen gesellschaftlichen Anforderungen an die Institution Schule generell und am forcierten Ausbau der Schulen zu Ganztagsschulen. Eine Besonderheit unseres Schulsystems ist ja, dass wir kein einheitliches Ganztagsschulsystem besitzen, sondern der Ganztag oft gerade erst in Kooperation mit außerschulischen Partnern entstehen kann.

Online-Redaktion: Wie haben Sie Ihre Datenbank aufgebaut?

Preiß: Das Besondere unserer Datenbank ist, dass sie auf einer eigenen Erhebung basiert. Es gibt keine Form des Selbsteintrags mit Hilfe von Bildschirmmasken, die die Schulen ausfüllen könnten. Wir haben zunächst ein bundesweites Netzwerk an Experten bei den Schulbehörden der Länder, Verbänden, Trägern, Kommunen und in der Wissenschaft aufgebaut. Diese versorgten uns mit

Hinweisen auf interessante Kooperationsbeispiele, denen wir nachgingen. Dies geschah durch eine schriftliche Befragung von rund 1.000 Schulen, in der wir uns nach den Gestaltungsfeldern, der Dauer und den an der Kooperation beteiligten Partnern erkundigten und die Rahmendaten der Schulen erfragten.

Aus dem Rücklauf von rund 50 Prozent der angeschriebenen Schulen wählten wir etwa 200 für eine mündliche Befragung der Schulleitungen aus. In den Befragungen vor Ort erhielten die Schulleiterinnen und Schulleiter die Gelegenheit, jene Beispiele auszuwählen, die für die Kooperationspraxis der jeweiligen Schule bedeutsam sind, aber auch für andere Schulen von Interesse sein könnten. Denn ein Ziel der Datenbank ist es, Schulen ein breites Informationsangebot zur Verfügung zu stellen und eine Plattform für den Austausch von Schulen zu schaffen, die künftig ihre Praxis ähnlich gestalten wollen. Dieser methodische Zugang basiert auch auf den Erfahrungen, die wir aus vorausgegangenen Forschungsprojekten zu dem Thema gewonnen hatten.

Online-Redaktion: Woran orientierte sich die Auswahl der 200 Schulen?

Preiß: Für Interessierte sollten Halb- und Ganztagschulen aus unterschiedlichen regionalen Kontexten vorhanden sein. Daher wollten wir schulische Kooperationsbeispiele aus möglichst jedem Bundesland einstellen, was uns auch gelungen ist. Es sollte nicht bei den so genannten Leuchttürmen und bereits bekannten Beispielen bleiben. Durch dieses breite Spektrum sind nun engagierte Grundschulen ebenso vertreten wie ambitionierte Gymnasien, die teilweise seit Jahren interessante Kooperationen gestalten.



Christine Preiß

Online-Redaktion: Welche Bereiche thematisierten Sie in den Schulleiterbefragungen?

Preiß: Im Mittelpunkt standen die Abfrage von Informationen über die inhaltlich-konzeptionelle Ausrichtung der Kooperation, die beteiligten Partner - also auch deren Berufsgruppen und Qualifikationen -, die Zielgruppen, die Finanzierungsmodelle, die Erfahrungen bei der praktischen Umsetzung, die Gelingensbedingungen und die erzielten Effekte. Es ging uns in diesen Expertengesprächen um die systematische Aufbereitung eines Beispiels, aber unabhängig davon auch um die Erfahrungen, die Schulen generell mit der Öffnung ihrer Institution gewonnen haben. Da ist ein sehr interessantes Spektrum an kurz- bis langfristigen Kooperationen mit unterschiedlichsten Partnern und Institutionen zusammen gekommen. Diese geben auch wichtige Hinweise für Schulen und Träger, die solche Angebote entwickeln wollen. Die beiden Informationsbereiche sind in den Datenbankeinträgen zusammen gefasst.

Online-Redaktion: Wie können die Nutzer in Ihrer Datenbank das finden, was sie interessiert?

Preiß: Die Benutzer unserer Datenbank können sowohl nach Bundesland, nach Schultyp wie auch mit Hilfe eines Schlagwortregisters nach entsprechenden Kooperationsangeboten und -formen suchen: Zum Beispiel aus den Bereichen Schulsozialarbeit, Berufsorientierung, Elternarbeit, Umwelterziehung oder Gesundheitsförderung. In den Rahmendaten, die natürlich auch die Adressen der Schulen beinhalten, findet man darüber hinaus Hinweise zur Schülerzahl, zum Anteil der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund, zur sozialen Herkunft der Schülerinnen und Schüler sowie zur Ansiedlung der Schule auf dem Land oder in der Großstadt - denn bei der Ausgestaltung von Angeboten sind diese Gesichtspunkte ja auch wichtig. Der Nutzer kann hier Schulen finden, die in den

Rahmendaten seiner eigenen möglichst nahe sind. Wenn ich also eine kleine Grundschule im ländlichen Raum leite und eine Kooperation zum Thema Umwelterziehung organisieren möchte, kann ich hier Schulen finden, die ähnliche Rahmenbedingungen aufweisen und mir deren Erfahrungen und Ideen vor Augen führen.

Online-Redaktion: Aktualisieren Sie Ihre Datenbank fortwährend?

Preis: Der Schwerpunkt unserer Datenerhebung lag im vergangenen Jahr. Die Schulleitungen mussten jeden Datenbankeintrag autorisieren, wodurch es zu vielen Rückkopplungen und somit bis kurz vor Freischaltung der Einträge noch zu Korrekturen kam. Auch die Feinarbeiten an der Suchmaske halten noch an. Dadurch, dass der Bereich der Schulk Kooperationen meist bedingt durch die Finanzierungsmodalitäten sehr schnelllebig ist, hat die Datenbank aber auch den Charakter eines Archivs. Ein ausgelaufenes Projekt muss ja nicht minder interessant für eine andere Schule sein. Auf Grund unserer Arbeitskapazitäten beschränken wir uns vorerst auf diese 200 Schulen. Angesichts der Aktualität dieses Themas erscheint es jedoch wünschenswert, dieses Feld weiter zu beobachten und diese Datenbank für die Präsentation neuer Beispiele zu nutzen.

Online-Redaktion: Haben Sie Resonanz auf Ihre Datenbank erfahren?

Preis: Wir erhalten laufend Hinweise von Schulträgern, Schulen und Verbänden auf weitere interessante und innovative Beispiele für Schulk Kooperationen und sammeln diese.

Online-Redaktion: Konnten Sie beim Sammeln all dieser Daten ein Rezept für das Gelingen von Kooperationen ausmachen?

Preis: Um die Kompetenzen außerschulischer Partner für die Schule zu gewinnen, bedarf es zunächst vielfältiger Anregungen durch Austausch und Kommunikation. Als unerlässliche Bedingung für das Gelingen hat sich neben einer immer wieder thematisierten dauerhaften finanziellen Absicherung das Engagement der Schulleitungen und Lehrkräfte herauskristallisiert. Ebenso wichtig ist das Engagement von zuverlässig und professionell arbeitenden Kooperationspartnern. Wichtig ist dabei auch die Offenheit der außerschulischen Partner für die Ziele und Belange der Schule. Ebenso spielt die räumliche Nähe eine Rolle beim Gelingen einer Kooperation. Vor allem braucht es Zeit, um durch gemeinsame Erfahrungen des Gelingens oder Misslingens die Praxis kritisch zu reflektieren und weiterzuentwickeln. Dies erfordert stabile Rahmenbedingungen für die langfristige Erprobung mit ausreichenden personellen, räumlichen und materiellen Ressourcen.

Online-Redaktion: In welcher Weise verändert die Öffnung die Schulen?

Preis: Mit Blick auf die Realisierung eines umfassenden Bildungs- und Betreuungsangebots wird die Öffnung der Schule für die Zusammenarbeit mit externen Partnern immer bedeutsamer, insbesondere wenn es darum geht, sozial gefährdete sowie bildungsferne Kinder und Jugendliche zu fördern. Keine Institution kann Bildung, Erziehung und Betreuung mehr alleine bewerkstelligen - dazu benötigt man Kooperationen. Das hat ja auch der 12. Kinder- und Jugendbericht bestätigt. Dort empfiehlt die Kommission, schulische und nichtschulische Angebote besser aufeinander abzustimmen und unterschiedliche Bildungswelten und -orte miteinander zu verknüpfen.

Autor: Ralf Augsburg

Datum: 22.08.2006

© www.ganztagsschulen.org

Die Übernahme von Artikeln und Interviews - auch auszugsweise und/oder bei Nennung der Quelle - ist nur nach Zustimmung der Online-Redaktion erlaubt.



8. NOVEMBER 2005

Die Kunst, über die Grenze zu gehen

Wenn Künstler mit eigenen Projekten wie "Rhythm is it" oder einer Chansonwerkstatt in die Ganztagschulen gehen, sind sie in der Wahrnehmung der Schule nicht nur außerschulische Partner, sondern auch "Fremde" oder "Andere". Zwei Pole - das Innen und das Außen - stoßen aufeinander und reiben sich. Wo diese Pole einen Dialog um die unterschiedlichen Konzepte anstimmen, beginnt das interkulturelle Lernen ganz von selbst, wie der Chansonsänger und Wissenschaftler Dr. Christian Alix in einem Gespräch mit der Online-Redaktion an zwei Beispielen zeigt.

Online-Redaktion: Worauf muss man sich gefasst machen, wenn Künstlerinnen und Künstler als externe Mitarbeiter an die Ganztagschulen gehen?

Alix: Zunächst steht bei der Zusammenarbeit mit Künstlern die Situation im Vordergrund, dass die Schule es mit externen Gesprächspartnern, also mit Nichtlehrern zu tun hat. Die Grundproblematik ist immer der Dialog mit dem Anderen, der Dialog und die Zusammenarbeit zwischen Personen, die nach unterschiedlichen Konzepten handeln. Dieses Verhältnis sollte aber im Zusammenhang mit den institutionellen Rahmenbedingungen betrachtet werden. Diese Überlegungen resultieren aus langjährigen Beobachtungen, Erfahrungen im Zusammenhang mit deutsch-französischen bzw. europäischen Schulkooperationen, die ich auch wissenschaftlich aufgearbeitet habe. Ihnen verdanke ich wichtige Impulse, die mir jetzt als Künstler in meiner Zusammenarbeit mit Schulen, Lehrern und Schülern zugute kommen.

Meine Grundthese ist, dass diese Lernform einen Dialog mit dem Fremden beinhaltet. Die Kooperation mit außerschulischen Partnern, zum Beispiel mit Künstlern, ist eine Variante davon. Es geht dabei um das Gespräch mit einem "Fremden", einem "Anderen", der sich jenseits der institutionellen Grenze befindet. Hier beginnt im eigentlichen Sinn das interkulturelle Lernen. Interkulturelles Lernen als dialogisches Lernen bedeutet das ständige Arbeiten an dieser Grenze. Das Projekt "Rhythm is it" ist ein gutes Beispiel dafür. Da gibt es auf der einen Seite die Schulen, die Lehrer und auf der anderen Seite jemand, der von außen kommt und einen anderen Status als Externer hat, und der nun ein Kooperationsverhältnis eingehen will.

Dieser Widerspruch, diese Polarität ist aber nicht auflösbar: Das Interne und Externe werden immer als Pole existieren. Doch gerade das Spannungsverhältnis dazwischen ist konstitutiv für das Lernen. Die Auseinandersetzung zwischen zwei Subjekten ist der Kern und damit natürlich auch das Thema Alterität, Anderssein. Da, wo die Grenzen sind oder waren, müssen sie neu interpretiert werden.

Online-Redaktion: Dann wäre das interkulturelle Lernen also eine Kernaufgabe für Ganztagschulen?

Alix: Ich jedenfalls sehe da die direkte Verbindung mit dem Film "Rhythm is it". Die Aufgabe, die definiert wird, ist ja keine schulische im engen Sinne. Das Ziel der Zusammenarbeit zwischen der Hauptschule und den Berliner Philharmonikern ist ja eine Aufführung, das heißt: Eine Öffentlichkeit außerhalb der Schule wird zum Endpunkt des Lernprozesses. Der Anlass, das Medium, weshalb zwei verschiedene Lernkulturen, die schulische einerseits und die außerschulische, künstlerische andererseits zusammenarbeiten, ist die gemeinsame Veranstaltung in der Öffentlichkeit. Das finde ich in dem Film "Rhythm is it" so interessant: Lernen findet in fortwährender Spannung zwischen unterschiedlichen Polen, zwischen unterschiedlichen Kulturen statt. Das erfordert den Umgang mit Konflikten und Krisen, wie der Film deutlich zeigt. Dies kann ich aus eigener Erfahrung sowohl als Künstler als auch als deutsch-französischer bzw. europäischer Kooperations- und Begegnungspädagoge nur bestätigen.

Das Band zwischen den Schülerinnen und Schülern sowie dem Tanzchoreographen ist irgendwann kurz davor zu reißen. Die Schüler müssen die Entscheidung ganz alleine treffen, ob sie das Projekt fortführen wollen oder nicht. Im letzten Augenblick, kurz bevor es zur Resignation kommt, gibt es aber einen Durchbruch: Doch, wir machen es! Wir wagen es!

Ich sehe eine große Parallelität zwischen dem, was in dem Film geschildert wird und dem, was ich erlebe, wenn zum Beispiel Schulen aus verschiedenen Ländern zusammenarbeiten. Meine große Hoffnung ist, dass Schule in der Lage ist, sich zu einer dialogischen Institution zu entwickeln.

Online-Redaktion: Können Sie das am Beispiel Ihres Chanson-Projektes erläutern?

Alix: Vor einiger Zeit habe ich eine Fortbildung zum Thema Chansonwerkstatt angeboten, an der auch Lehrerinnen und Lehrer teilnahmen. Es ging darum, dass Schülerinnen und Schüler eigene französische Chansons schreiben: Lieder, Texte. Im Unterschied zu "Rhythm is it" sollten sie Lieder schreiben, die ein Stück von ihnen selbst sind. Sie schreiben aber nicht nur die Liedertexte, sondern sie singen, spielen, nehmen auf und präsentieren ihre Chansons öffentlich.

Während dieser Fortbildung kamen verschiedene Lehrerinnen und Lehrer auf mich zu und äußerten den Wunsch, so etwas an ihrer Schule zu machen. So fängt es in der Regel an. Eine Lehrerin hat mich gleich engagiert.

Die Initiative ging allerdings in dem Fall von einer Einzelperson aus, die, wie sich bald herausstellte, schon lange Erfahrungen mit Theaterprojekten hatte. Dies schaffte eine wichtige finanzielle Voraussetzung, da durch diese Projekte in früheren Jahren Geld eingenommen wurde. Aus dieser Kasse bin ich später bezahlt worden. Nicht von der Schulleitung, nicht aus dem Schuletat, sondern aus dem von dieser Lehrerin in Zusammenarbeit mit ihren Schülerinnen und Schülern durch Theaterprojekte selbst verdienten Geld. Für mich war es eine Verpflichtung, mit diesem Geld verantwortungsvoll umzugehen.

Der Regisseur der Theaterprojekte, ein Bekannter der Lehrerin, zeigte sich beeindruckt, als ich eine richtige Kalkulation vorlegte. Das war für ihn ein Qualitätsmerkmal. Ich legte außerdem einen Vertrag vor. Darin wurden die Ziele des Chansonprojektes und gleichzeitig die gegenseitigen Verpflichtungen schriftlich festgehalten.

Für das Geld musste ich drei Monate unter enormen Zeitdruck arbeiten. Ich musste nämlich vorhandene Schülertexte auswählen, damit sie thematisch zusammenpassen. Weitere wurden auch von den Schülern erarbeitet. Aus allen Texten sollten Chansontexte werden, die noch von mir vertont und mit Musik arrangiert wurden.

Online-Redaktion: Es gab also als zusätzliches Bonbon einen Preis zu gewinnen?

Alix: Ja! An sich war es der Ausgangspunkt des gesamten Projektes: Wir haben an dem Schülerwettbewerb "Kinder zum Olymp" teilgenommen, und dafür musste eine Auswahl nach bestimmten Kriterien getroffen werden. Während des Unterrichts im Dezember 2004 haben wir an den Texten gearbeitet. All dies passierte im Rahmen der Institution Schule. Dann kam aber der Wendepunkt: Nach den Weihnachtsferien stellte sich die Frage, welchen Status solche Projekte an der Schule haben: Sind sie Bestandteil des Regelunterrichts oder nicht? Das ist auch eine Frage der Grenzziehung. Ich hatte einen genauen Zeitplan erarbeitet, um die Abgabefrist am 1. März 2005 einzuhalten.

Nach Weihnachten wurde es schwierig, weil ich den Kontakt zu den Schülerinnen und Schülern verlor, da das Projekt ja nicht mehr im Regelunterricht stattfinden konnte. Ich wurde in dieser kritischen Phase regelrecht beiseite geschoben. Das Projekt fand ab jetzt nur noch außerhalb des Unterrichts statt und die Schülerinnen und Schüler organisierten sich selber. Ganz hervorragend wie sich später zeigte.

Doch an diesem Punkt funktionierten die Planung, die Koordination, der Kontakt und die Zusammenarbeit zwischen der Lehrerin und mir nicht mehr. Auch wenn die von den Schülerinnen und Schülern erarbeitete CD "Envie de partir" ein absolut beachtenswertes Ergebnis wurde, fand ich die Zusammenarbeit für mich als Künstler und Partner enttäuschend.

Online-Redaktion: Ohne Dialog und die Bereitschaft, aufeinander zuzugehen, kann Kooperation also nicht gelingen?

Alix: Die Kooperation lebt vom Umgang mit Konflikten und dem Dialog zwischen unterschiedlich motivierten Partnern. Im Kern ging es bei dem Chanson-Projekt um den Konflikt zwischen Curriculum und Projekt. Im Film "Rhythm is it" ist es ja offenkundig, dass das Projekt nichts mit dem Unterricht zu tun hatte.

An dieser Stelle habe ich gemerkt, wie schwierig es zu vermitteln ist, was künstlerische Arbeit bedeutet. Aus meiner Sicht wäre es bei dem Chanson-Projekt wichtig gewesen, freie Räume für beide Seiten auszutarieren. Eine Arbeit an der Grenze zwischen Curriculum (Schule) und Projekt (Künstler) war erforderlich. Leider war an dieser Stelle die Dialogbereitschaft bzw. -fähigkeit nicht mehr vorhanden.

In solchen Situationen ist es ein Problem, dies auszuhalten und einen Modus finden, der im Dialog verhandelbar ist. Dabei bekommt man auch Energie, Unterstützung, Argumente, Kraft, Mut von dem, was der andere sagt. Wenn man die Tür zumacht, geht das nicht.

In "Rhythm is it" ist es so: Malcolm (der Choreograph) sagt: Bis dahin kann ich gehen und weiter nicht. Zum Glück blieb mir dieser harte Konflikt erspart, denn im Rahmen meines Chansonprojekts musste ich nicht so weit gehen, da die Schülerinnen und Schüler von sich aus die Verantwortung übernommen und sich selbst organisiert haben. An diesem Punkt wurde aber etwas Grundsätzliches ausgehandelt - und das sind der Dialog und die Zusammenarbeit mit einem anderen Beruf.

Online-Redaktion: Beide Seiten lernen also, indem sie sich verändern und weiterentwickeln?

Alix: Das ist die entscheidende Frage, wenn Schule sich öffnet, wirklich öffnet. Die Lehrerinnen und Lehrer müssen ihre berufliche Identität gar nicht aufgeben. Sie müssen aber die Konflikte aushalten. Ich argumentiere bewusst auf der Ebene der Personen, nicht auf der Institutionsebene. Bei aller Institutionalität gibt es aber auch Interpretationsräume. Diese Räume entstehen dadurch, dass das System sich zum Beispiel durch Internationalisierung und Globalisierung anderen Lebenswelten öffnen muss. Oder dass Schule aufgrund der komplexen gesellschaftlichen Entwicklung nicht mehr nur allein, sondern in enger Vernetzung und Absprache mit anderen Akteuren handeln muss. Dialog sollte als Herausforderung und Chance verstanden werden. Die Diskussion über Qualitätssicherung der Schule, das Öffnen der Schule und die Zusammenarbeit mit Experten ist eine wichtige Aufgabe. Es geht darum, Lernen auch globaler zu sehen. Diese Entwicklung kann nicht rückgängig machen und das zwingt Schule dazu, zu kooperieren und sich zu öffnen.

Dr. Christian Alix, wurde 1947 in Ivry-sur-Seine/ Frankreich geboren. Er arbeitete lange Jahre als Deutschlehrer in Frankreich und als Französischlehrer in Deutschland. Seit 1984 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) in Frankfurt am Main. Seine Arbeitsschwerpunkte sind internationale Schulkoooperation, interkulturelles Lernen und Mehrsprachigkeit. Seit 1997 schreibt, komponiert und interpretiert er eigene Chansons auf der Bühne.

Autor: Peer Zickgraf

Datum: 08.11.2005

© www.ganztagsschulen.org

Die Übernahme von Artikeln und Interviews - auch auszugsweise und/oder bei Nennung der Quelle - ist nur nach Zustimmung der Online-Redaktion erlaubt.